

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 419

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Mk. 1,60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4069 a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 245.

Donnerstag den 19. Oktober 1899.

6. Jahrgang

Hierzu eine Beilage.

Parteigenossen!

Auf dem Parteitag in Hannover wurden die Unterzeichneten wieder mit der Führung der Parteigeschäfte betraut. Unmittelbar im Anschluß an die Verhandlungen hat die Konstituierung der Parteileitung stattgefunden und wurden unter anderem folgende Beschlüsse gefaßt:

Die Adresse des Partei-Bureaus ist wie bisher:

S.auer, Berlin SW., Kagbachstr. 9.

Sämmtliche für den Parteivorstand bestimmten Briefe und sonstigen Zusendungen sind an die vorstehende Adresse zu richten; alle Geldsendungen sind dagegen an den Parteikassierer

Albin Gerlich, Berlin SW., Kagbachstr. 9,

zu adressieren.

Beschwerden über den Parteivorstand, dessen Geschäftsführung und Entscheidungen nimmt

H. Meißner, Hannover, Langestr. 1,

entgegen.

Die Geschäfte unserer Partei werden in den einzelnen Orten von Vertrauenspersonen besorgt. Dieselben sind nach den Bestimmungen des § 4 unseres Organisationsstatuts alle Jahre im Anschluß an den Parteitag neu zu wählen und ist die erfolgte Wahl sofort, unter genauer Angabe der Adresse dem Vorstand anzuzeigen. Wir richten deshalb an die Parteigenossen die Aufforderung, die notwendigen Neuwahlen so rasch wie möglich vorzunehmen und von dem Ergebnis Kenntnis zu geben.

Nach die Vertrauenspersonen jeder Orte, die im neuen Jahre die Parteigeschäfte weiter führen, sind verpflichtet, dem Partei-Vorstand davon Kenntnis zu geben. Besonders von Wichtigkeit ist es, jeden Adressenwechsel uns mitzutheilen, damit keine störenden Unterbrechungen bei brieflichen Mittheilungen oder sonstigen Zusendungen eintreten.

Die vielfach in den Reihen der Parteigenossen verbreitete Ansicht, daß es genüge, wenn die Adresse der Vertrauensperson im Partei-Organ bekannt gegeben werde, ist falsch. Bei der Größe der Partei und dem Umfange der Parteipresse ist es ausgeschlossen, daß der Parteivorstand in den einzelnen Blättern jede Notiz verfolgt, in der eine Neuwahl der Vertrauensperson angezeigt wird.

Die Wahl der Vertrauenspersonen muß, um vereinsgesetzlichen Schwierigkeiten aus dem Wege zu gehen, in öffentlichen Versammlungen vorgenommen werden, zu denen jedermann Zutritt hat, der sich zu den Grundrissen unserer Partei bekennt.

Wo es den Parteigenossen nicht möglich ist, sei es aus Vorkenntnis oder anderen Gründen, öffentliche Versammlungen abzuhalten, genügt es, wenn die Genossen sich privatim verständigen und einen aus ihrer Mitte als Vertrauensperson in Vorschlag bringen.

Parteigenossen! Die Verhandlungen in Hannover gehören mit zu den denkwürdigsten in der Parteigeschichte. Angeregt durch die vorausgegangenen Diskussionen in der Parteipresse und den Verhandlungen über die Grundanschauungen und die Taktik der Partei, sahen die Genossen dem Parteitag mit Spannung entgegen. Unsere Gegner erwarteten mit Bestimmtheit, daß diesmal ihre Hoffnungen auf die Spaltung der Partei nicht zu Schaden werden würden. Ihre Enttäuschung ist eine um so bittere. Der Parteitag hat gehalten, was wir von ihm erwarteten. Die Einheit und Geschlossenheit der Partei ist eine außerordentliche Thatsache. Die Partei ist einig und entschlossen, wie bisher so in Zukunft auf dem Boden des Kampfes den Befreiungskampf der Arbeiterklasse zu führen. Parteigenossen! Bereits die nächste Zukunft wird uns schwere Kämpfe bringen. Das Koalitionsrecht steht für die Arbeiterklasse auf dem Spiel. Die Buchhaus-Vorlage fordert zur schärfsten Abwehr heraus. Die kleine, aber einflußreiche Schaar der kapitalistischen und feudalen Scharfmacher ist eifrig an der Arbeit.

Die Rechtlosmachung der Arbeiter muß verhindert werden. Sie wird verhindert werden, wenn jeder Parteigenosse seine Schuttpflicht thut, die Massen anzurufen und gegen die Volksenttreter mobil machen hilft, damit wir im gegebenen Moment den Kampf auf der ganzen Linie aufnehmen können.

Einig in unserem Wollen, einig über das Ziel, das wir erstreben, bleibt die Parole die alte: Vorwärts zu neuen Kämpfen, vorwärts zu neuen Siegen!

Hoch die Sozialdemokratie!

Berlin, den 17. Oktober 1899.

Für die Parteileitung:

August Bebel, Paul Singer,

Vorsitzende.

S.auer, W. Pfannkuch, Schriftführer.

Albin Gerlich, Kassierer.

Daß schwaken!

Der Parteitag der Sozialdemokratie ist kein Diplomatens-Kongreß. Er ist dazu da, daß wir unter einander zur Klarheit und Einheit über die Wege und Mittel zum Ziele gelangen, und wir haben gar keinen Ehrgeiz, so zu reden, wie es unsern Gegnern gefällt. Wir suchen die Wahrheit, nicht als die Wahrheit, und darum dürfen wir keine diplomatische Rücksicht nehmen. Ebenso legen wir wenig Gewicht darauf, was die Gegner über uns sagen. Wir hören nur ein bißchen zu und wundern uns, trotz langer Gewöhnung, immer wieder darüber, wie armüthlich doch all das ist, was über uns geredet wird.

Der publizistische Beierkasten der bürgerlichen Presse hat zwei Vieder auf der Walze, ein demokratisch-frei-

sinniges und ein konservativ-scharfmacherliches. Die einen erklären: „Man sind sie ganz gemauert. Abgeschworen haben sie die grundsätzliche Ueberwindung der kapitalistischen Gesellschaft, aufgegeben den proletarischen Klassenkampf. Noch ein kleiner Schritt und die Sozialdemokratie ist ganz bei uns, den Hütern der bürgerlichen Ordnung.“ Wir antworten auf die zarte Werbung, zur Bourgeoisie zu kommen mit der einfachen, klaren Aufforderung: Wenn die demokratischen, freisinnigen und national-sozialen Deutschen keine Unterschiede mehr zwischen uns und sich selber zu erkennen vermögen, ei, so mögen sie doch zu uns kommen; wir werden dann sehen, ob wir sie brauchen können.

Genau das Gegenteil versichern die Staatsstreicher der Reaktion, die unablässig von Gewalt, Unterdrückung und Blut träumen. Sie malen uns nach ihrem Wille und in den Wirren der Kanalangelegenheit ist es ihnen besonders bequem, das rothe Geipst zu zitieren. Ob Bernstein oder Radikale — alle sind sie gleich in ihrem revolutionären Wüthen, ein Raubgefinde, das auf die Zerstörung aller Kulturüter sinn. In Wahrheit ist den harmlosen Jungfern unsere grundsätzliche, d. h. revolutionäre Ueberwindung der kapitalistischen Anarchie sehr uninteressant; unser Endziel, an das diese ideallose Gesellschaft nicht glaubt, dient ihnen nur als Schreckmittel, zur Einschüchterung der Dummen und Feigen, zur Beeinflussung der Elemente, die ihrer maßlosen Selbstsucht dienen sollen. Was die Herren in Wirklichkeit fürchten, ist unsere praktische Tagespolitik, von der sie eine Schädigung ihrer Interessen schauernd voraussehen. Indem sie uns in aller Verlogenheit als Heugabel-Revolutionäre denunzieren, sind sie bemüht, unsere praktische Thätigkeit zu unterdrücken. Von der Revolution, für die sie im Innern nur Spott haben, reden sie, unsere heutige Arbeit, vor der ihnen ernstlich hängt, meinen sie. Die Herabsetzung des Betriebszolls um nur eine Mark ist ihnen wichtiger als aller Umsturz. In der Verleumdung unserer Zukunftsgedanken suchen sie unsere Gegenwartsmacht zu treffen.

Es ist bedauerlich, daß wir unter diesen Umständen von unseren Gegnern so wenig lernen können. Wir lassen sie schwachen und begnügen uns mit der Wiedergabe von ein paar Stichproben:

Die freisinnig-demokratische „Volkszeitung“, in der wir unseren aständigsten Gegner schätzen, meint u. a.:

„Für den objektiven Beobachter des Turniers steht die bemerkenswerthe Erscheinung im Vordergrunde, daß in der sozialdemokratischen Partei ein ungemein reges geistiges Leben pulst. Es gedeihen in ihr die verschiedensten politischen Individualitäten, die Raum genug finden, ihre Kräfte zu entfalten. Es giebt keinen Parteipapst, der sich mit Dullen umgiebt, um als Einer besser zur Geltung zu kommen.“

Der Artikel schließt:

„Das Spiel mit dem revolutionären Gedanken, das in Hannover nicht vergessen worden ist, ist eben nur ein Spiel, aus dem nach Lage der Sache schlechterdings kein Ernst werden kann. Und selbst in der Behelischen Resolution wird die Gewerkschafts- und Genossenschaftsbewegung zur Erringung größerer politischer Macht, werden Kompromisse mit bürgerlichen Parteien nicht schlechweg als Lohndinde verworfen.“

„Die Alten“ stehen mithin, auch wenn sie sich als Theoretiker hartnäckig dagegen sträuben, als praktische Parteimänner nicht so weit ab von Bernstein, wie es bei oberflächlicher Betrachtung scheinen könnte. Nach unserer Auffassung hat die Sozialdemokratie gerade dem Umstände ihre Stärke zu verdanken, daß sie gelernt hat, mit der Welt in der Welt zu leben, zu rechnen und zu kämpfen, und in dem Umfange eine Reformpartei zu sein, in dem es ihr dermalen gestattet ist. Und sie wird den herrschenden Klassen der Bourgeoisie um so weniger gefährlich sein, je verständiger sich diese davon zeigen, die berechtigten Forderungen des vierten Standes zu erfüllen. Jeder Versuch der Bourgeoisie, die sociale und die demokratische Entwicklung, nach der die Zeit drängt, mit den Anschauungen und Mitteln des Feudalstaats oder des reinen Raucheserthums anzuhalten oder zu hintertreiben, wird die Sozialdemokratie in ihrer taktischen Geschlossenheit befähigen, und zwar in so hohem Maße befähigen, daß auch die schärfsten theoretischen „Kagbaldereien“ über das Programm nur ein unschädliches Kongreßvergessen bleiben.“

Die freisinnige „Bosfische Zeitung“ behauptet, mit dem Verlauf des Parteitages sehr zufrieden zu sein. Diese Finte der Gegner wird uns nicht veranlassen, gegen unsere eigene hohe Zufriedenheit mißtrauisch zu werden:

„Die sozialdemokratischen Massen hören nicht auf die Belehrungen, die ihnen aus dem Munde der bürgerlichen Parteien zu theil werden; Schritten, welche die Unhaltbarkeit der sozialdemokratischen Ansichten darthun, werden einfach verlacht. Aber die Sozialdemokratie ist genöthigt, Selbstkritik zu üben, und gegen diese kann sie ihr Ohr nicht verschließen. Eine solche Selbstkritik hat in umfassendem Maße Bernstein in seinem Buche geübt,

und an Selbstkritik haben es auch die Redner in Hannover nicht fehlen lassen.

Je weniger die Sozialdemokratie sich durch ein feindliches Verhalten der Behörden genöthigt sieht, sich zur Abwehr von Angriffen zusammenzuschließen, je mehr man ihr Zeit läßt, über sich selbst nachzudenken, desto mehr hat sie Veranlassung, Selbstkritik zu üben. Leute, die in so übergründlicher Weise debattiren, wie es in Hannover geschehen ist, haben keine Neigung, Vorbereitungen zu banen oder Verbesserungen zu machen. Es liegt im höchsten Interesse des Staates, nicht durch verhärtete Strafgesetze oder Ausnahmemassregeln den geistigen Entwicklungsprozess, der in der Sozialdemokratie begonnen hat, zu unterbrechen.“

Wofür steht das ewig hoffnungsvolle „Berliner Tageblatt“ in die Zukunft:

„Der Marxismus spielt bei dem rechten Flügel nur noch eine geschichtliche Rolle. Ihm ist der kollektivistische Zukunftsstaat in nebelhafte Ferne getrieben. Er will Reformen für die Gegenwart. Er deutet die marxistischen Formeln um. Die Sozialdemokratie ist somit in die nachklassische Periode der Kirchenwörter gekommen, die hoch auch damit begann, daß man das Endziel, die Wiederkunft Christi und die Umwandlung aller Dinge, innerweltlich aufsaßte. Man hält Einigungskongresse, wie früher in Ephesus und Nicäa, die die Gegensätze verkleinern sollen. Die sozialdemokratischen Dogmatiker wehren sich gegen den Fortschritt, können ihn aber nicht aufhalten. Die Opportunisten decken sich noch mit den alten Formeln wie die Kirchenwörter, sie nennen sich noch revolutionär, aber sie meinen das Wort, lassen das schauernde r weg und machen daraus evolutionär.“

Weshalb träumt der national-soziale Zeitartikler der „Welt am Montag“:

„Die revolutionäre Form hat reformerischen Inhalt bekommen. Nach ist die Masse der Sozialdemokratie nicht für Bernstein. Aber einen größeren Erfolg konnte er nicht erträumen, als daß man ihn nach seiner schroffen Kriegserklärung an den Marxismus in der Partei beließ. So kann er denn in ihr weiter wirken. Und mit der Gewißheit, mit der richtige Gedanken sich immer in der Geschichte durchsetzen, kann man voraussetzen, daß keine praktische Reform ebenso über die revolutionäre Phrase siegen wird, wie die vor 10 Jahren noch so verkettete Bismarcksche Kompromißtaktik diesmal bereitet mit übermächtiger Mehrheit über ein paar verkörperte Berkner und Leipsiger gestigt hat, die noch immer nicht für den Landtag wählen wollten. Bernstein darf bleiben, darum wird er triumphiren.“

Wie anders müssen die von Krupp ausgehaltenen

„Berliner Neueste Nachrichten“ urtheilen:

„Selbst die bürgerlichen Anhänger einer sogenannten „Mauferung“ der Sozialdemokratie sind nach dem jetzigen Parteitag etwas zweifelhaft geworden, ob die vermeintlich gemauerte Sozialdemokratie nun weniger gefährlich sei; man muß am Ende doch zugeben, daß ein Gebäude leichter umzuküpfen ist, wenn erst seine Fundamente unterhöhlt sind, als so lange es noch auf festem Grunde steht.“

Die gesinnungsverwandte „Deinisch-Westfälische Zeitung“, die neulich die Hilfe der Sozialdemokraten gegen die Kanalbesellen anrief, schreibt:

Mit Bebel waren Liebknecht, Wolfenbühner und Pantseh darin einig, daß die alte Fahne hochgehalten werden müsse, ebenso das alte Programm, die alte Taktik, kurzum, daß die Partei bleiben müsse was sie war und ist: eine revolutionäre, die der bestehenden Staats- und Gesellschaftsordnung den Krieg bis auf's Messer, bis zum Untergang erklärt. Und so wird es sein. Zwischen den „Zielbewußten“ vom Bebel'schen Schläge und den „Lokalförnern“ à la Bernstein können wohl heftige Nebekämpfe und Meinungsverschiedenheiten entstehen, wie gegenwärtig auf dem hannoverschen Parteitag. Die offensichtlich revolutionäre Richtung kann wohl mit der verhält revolutionären zeitweilig hart aneinandergerathen. Aber im Grund ihrer Herzen sind sie ganz einig und streben alle ohne Ausnahme demselben schönen „Endziel“ zu. Das zeigt auch der bisherige Verlauf der Verhandlungen in Hannover deutlich. Eine Zerstückung dieser Partei in abzählbarer Zeit oder gar deren „Mauferung“ zu einer frieblichen Reformpartei können nur noch ganz naive Gemüther erwarten.“

„Was uns der Feind lehrt“, erzählt die

„Post“:

„Bis an das Endziel reichen die Differenzen nicht heran. Für alle bleibt, wie Singer in seinem Schlusssortie hervorhob, der Grundtag: Durch Einigkeit zum Ziel, zum Endziel der Sozialdemokratie! Geschlossen wird Front gemacht gegen das Bürgerthum und die bestehende Gesellschaftsordnung. Alle Differenzen verschwinden, wo es sich um die Bekämpfung der allen verhassten Institutionen von Staat und Gesellschaft handelt.“

Und diesem Vorgehen des gemeinsamen Gegners sollten die staatsbehaltenden Parteien lernen, daß es auch ihre Aufgabe ist, unter Zurücksetzung kleinerer Meinungsverschiedenheiten fest zusammenzustehen in der Vertretung einer monarchischen und vaterländischen Politik. Dies gilt namentlich auch gegenüber der weiteren Bekämpfung der Kanalvorlage, die ja voranschreitlich dem nächsten Landtage, wenn auch in veränderter Gestalt, wieder vorgelegt werden wird.“

Wie man sieht, sammelt Bedlich unentwegt fort, und indem sie gegen uns hemmt, sucht die „Post“ die umstürzlerische Thätigkeit ihrer Leute vergessen zu machen.

In der edlen „Deutschen Tageszeitung“ fingt Dertel:

„Zwei gute Wirkungen wird das hannoversche Possenspiel doch haben. Einmal wird der künftig für einen „unbewußten Menschen“, einen politischen Eridelstigg gehalten werden, der sich von dem Ciapopeia des Mauferungsmärchens noch einlassen läßt. Wer nun noch — außer dem Genossen A. D. Stephaus von der „Bosf. Zeitung“, dem in dieser Beziehung mißbernde Umstände zugunbilligen sind — von den Mauferungs-

mähen sich bürdigen läßt, der verdient die spöttliche Berachtung der Genossen in vollem Maße. Ferner wird die Regierung nicht umhin können, aus der Rebel'schen Rede die nötigen Konsequenzen zu ziehen. Rebel hat zugestanden, daß die Sozialdemokratie auf Umsturz und Enteignung, auf mehr oder minder gewaltstame Umwälzung unserer Rechtsordnung hinarbeite. Eine Regierung, die eine solche Partei ruhig arbeiten läßt und als gleichberechtigt behandelt, untergräbt die Grundlagen ihrer eigenen Existenz."

Zur Ablehnung des Alkoholantrags bemerkt der Schlußartikel der "Deutschen Tageszeitung":

"Am Karsten war Rebel, der sich ganz entschieden gegen die Anträge erklärte, weil er genau weiß, was die Partei dem Alkohol verdankt."

Diese ekelhafte Gemeinheit wird dem Blatt, so leicht ihm derlei Äußerungen im allgemeinen werden, in diesem Falle doch nur dadurch möglich, daß es alle Berichte über den Parteitag unterschlagen hat und statt objektiver Berichterstattung die Selbstfabrikation plumper Fälschungen billiger und wirksamer gefunden hat. Uebrigens ist nur eine Partei dem Alkohol zu Dank verpflichtet, die, welche die "Deutsche Tageszeitung" vertritt. Denn der Bund der Landwirthe wird wesentlich mitgehalten durch die Fuelsunker und Schnapsmordbrenner Ostbaltens — von den harmlosen Sektfäulern ganz zu schweigen.

Mit dieser Probe moralischer Verkommenheit wollen wir unsere Citatenammlung beschließen.

Politische Mundstücken

Deutschland.

Einen recht sonderbaren Kandidaten hat die süd-deutsche Volkspartei für die Reichstagsnachwahl in Gplingen als Mannträger erkoren. Ihr Kandidat, Wertmeister Brinzinger, hat nämlich ein Wahlprogramm herausgegeben, das eine Reihe alter Programmstücke der Volkspartei gradezu über den Haufen wirft. Er erklärt offen, daß er für die "Schlagfertigkeit von Meer und Flotte zum Schutze unseres geeinigten deutschen Vaterlandes" eintreten wolle. Das Programm des neuen Kandidaten geht aber noch viel weiter, indem es — man höre und staune — "den Ausbau und die Vergrößerung unseres Kolonialbesitzes und dessen Verwertung für unsere auswanderungslustigen Elemente und unsere Industrie" für zweckmäßig erklärt. Da hat unter Stuttgarter Parteiblatt offenbar Recht, wenn es meint, der volksparteiliche Kandidat habe ein gut nationalistisches Herz.

Sfarrer Göhre. Die "Welt am Montag" schreibt: "Der ehemalige national-soziale Pfarrer a. D. nahm an sozialdemokratischen Parteitagen vorläufig nur als Zuhörer teil. Wir wir jedoch aus besserer Quelle hören, hat er den Gedanken, ins Pfarramt zurückzugehen, den er in letzter Zeit noch lebhafte Erwägung hatte, endgültig aufgegeben und wird in abendlicher Zeit offen zur Sozialdemokratie übertreten."

Die national-soziale Gruppe hat an Herrn Göhre, den Verfasser von "3 Monate Fabrikarbeiter" einen ihrer anerkannt Besten verloren. Die chauvinistischen Anwendungen und das unsoziale Verhalten der National-Sozialen bei der letzten Reichstagswahl vertrieben den graden Mann aus ihren Reihen.

Gegen die Zuchtanstellung. Das Gewerbegericht in Frankenthal beschloß, sich der Protest-Resolution des Berliner Gewerbegerichts gegen die Zuchtanstellung Vorlage anzuschließen. Dem Beschlusse stimmten, der "Frankf. Btg." zufolge, nicht bloß die Arbeiterbeisitzer, sondern auch die Beisitzer aus den Kreisen der Arbeitgeber zu.

Eine Interpellation wegen der Zuchtanstellung haben unsere hiesigen Parteigenossen bei der Abgeordnetenversammlung eingebracht. Sie fragen an, welches die Gründe gewesen seien, die die Regierung bestimmt hätten, dem Entwurfe zuzustimmen. Auf die Antwort der Regierung sind wir gespannt.

Gegen Majestätsbeleidigung hatte sich am Dienstag der Herausgeber der "Deutschen Agrar-Korrespondenz", Edm. Klapper vor der 4. Strafkammer des Berliner Landgerichts I zu verantworten. Klapper veröffentlichte bekanntlich Anfang vorigen Monats in seiner agrarischen Korrespondenz eine Serie von Artikeln, welche wegen der ganzen darin zum Ausdruck gebrachten Tendenz eine Majestätsbeleidigung enthalten sollten. Die Artikel besaßen sich mit einer eingehenden Betrachtung der grundsätzlichen Stellungnahme des Staatsvertrages zur pressenrechtlichen Verfassung, und knüpften daran eine Erörterung der staatsrechtlichen Frage, ob in den Vorgängen vor und nach der Abstimmung der Kanalvorlage — Vereinfachung von Abgeordneten und deren spätere Maßregelung als Beamte — nur eine politische Verleumdung, aber doch gesetzlich zulässige Handlung, oder ob darin vielmehr ein Verfassungsbruch gegeben sei. Auf Antrag des Staatsanwalts wurde aus Gründen der öffentlichen Ordnung die Öffentlichkeit ausgeschlossen. Nach zweifundigtägiger Verhandlung wurde das Urtheil verlesen, das auf sechs Monate Festung und Vernichtung der betreffenden Druckplatten lautete. In der Begründung wurde gesagt: Der ganze Artikel beschäftigt sich lediglich mit dem Kaiser, der im Gegensatz zu den Großen, wie der große Karfunkel und Friedrich der Große, als eine aufbraulende und überschäumende Natur ohne Kraft hingestellt werde, und dem Verfassungsbruch vorgeworfen werde. Ein solcher Vorwurf sei eine Ehrenkränkung für ein Privatmann, um wie viel mehr für die geheiligte Majestät. Es wurde betont, daß der Angeklagte den Artikel nicht im Drange überhasteter Arbeit, sondern nach reiflicher Ueberlegung fähigen Geistes geschrieben habe. Der Gerichtshof nahm aber hinsichtlich der Strafbemessung auf die "anständige Fassung" des Artikels Rücksicht, sobald er sich nicht als ein "robes Verbrechen" offenbarte, das mit Gefängnis zu

ahnden sei, sondern für welchen eine Festungstrafe als angemessene Sühne erscheine. Voraussichtlich wird der Angeklagte gegen das Urtheil Revision einlegen.

Ueber Zedlitz schreibt man der "Frankf. Btg.": "Einem Manne, der wie Freiherr v. Zedlitz über so viel Papier und Druckschwärze verfügte und gleichzeitig eine laute Stimme im Abgeordnetenhaus hatte, und der noch dazu der Protegé des Herrn v. Miquel war, wagte man nicht leicht an den Wagen zu fahren. So ist es gekommen, daß er zwar jahrelang in der Benutzung der Akten seines Ministeriums beschränkt wurde, daß man aber nichts Ernstliches gegen ihn unternahm, obwohl auch noch Handhaben privater Natur gegen ihn vorgelegen hätten, und daß er schließlich sogar von Herrn v. Miquel durch den als eine begehrte Signatur geltenden Posten des Seehandlungs-Präsidenten belohnt wurde. Für den, der die näheren Umstände kennt, ein starkes Stück. Weßhalb Herr v. Zedlitz, abgesehen von persönlichen Ueberzeugungen die Entschlossenheit zu solcher Opposition gegen die Kanalvorlage hat, ist kein Geheimniß, denn es ist trotz aller Heucheleien und Ableugnungen unbestreitbar, daß Herr v. Miquel mindestens bis in den Monat Juni ein Gegner oder sagen wir wenigstens kein Freund des Kanals gewesen ist. Er hat in politischen Unterhaltungen daraus kaum ein Hehl gemacht." — Frhr. v. Zedlitz hat, nachdem sein Entlassungsgesuch als Seehandlungspräsident genehmigt worden, bis zu seinem Rücktritt am 1. Januar 1900 Urlaub genommen und erhalten. Seine Vertretung hat der Geh. Seehandlungsrath übernommen.

Der Berliner Spielerprozess hat zu außerordentlich viel Betrachtungen Anlaß gegeben, die alle mehr oder weniger die moralische und formale juristische Seite der Sache betreffen. Auf eine Besonderheit, die hierbei hervorgetreten ist und die zu allgemeinen Betrachtungen anregt, weist die Münchener "Allg. Btg." hin, nämlich auf einen auffallenden Gegensatz zwischen militärischer und bürgerlicher Gerichtsbarkeit, der für die ganze Rechtspflege von großer Bedeutung ist. Das Gericht hatte von dem Generalkommando des Gardekorps Auskunft darüber verlangt, aus welchen Gründen der Angeklagte v. Kröcher seinerzeit aus dem aktiven Dienste ausgeschieden wäre. Das Generalkommando hat diesem Ersuchen nicht stattgegeben mit der Motivierung, daß es Anstand nehmen müßte, aus den Personalakten des Gardekorps Mittheilungen zu machen. In diesem Falle, wo die Freisprechung auch des Angeklagten v. Kröcher nach dem Gange der Verhandlungen so gut wie gewiß ist, wäre die amtliche Auskunft kaum in Betracht gekommen. Wenn aber die Sache zweifelhaft gewesen wäre, so wäre es im Interesse der Sache selbst, wie auch in dem persönlichen Interesse des Angeklagten gewesen, eine offizielle Angabe über die Gründe, die zum Austritte des Angeklagten aus dem aktiven Dienste führten, zu erhalten. Die Weigerung hat indessen, so bemerkt dazu mit Recht die "Allg. Btg.", eine weit über den vorliegenden Fall hinausreichende Bedeutung. Sie ist zweifellos ein Beweis dafür, daß die militärische Rechtshilfe nicht selten versagt, wenn sie von der bürgerlichen Justiz in Anspruch genommen wird; umgekehrt pflegt die bürgerliche Justiz Requisitionen der Militärbehörden auf das prompteste zu entsprechen. Kommen die Militärbehörden den Wünschen der bürgerlichen Justiz nicht nach, so leidet darunter nicht nur die Rechtspflege, sondern auch das Ansehen der bürgerlichen Justiz. Es versteht sich von selbst, daß die Militärbehörde dann einem Ersuchen der bürgerlichen Justiz nicht wird stattgeben können, wenn etwa die Erfüllung des Ersuchens die Preisgabe militärischer Geheimnisse zur Folge haben würde. Davon aber kann keine Rede sein, wenn aus den Personalakten eines Leutnants mitzutheilen ist, aus welchen Gründen er aus dem aktiven Dienste ausgeschieden ist. — Der Fall beweist aber außerdem, wie auf militärischer Seite die bürgerliche Justiz überhaupt als etwas angesehen wird, auf das man nur die allererforderlichste Rücksicht zu nehmen braucht. Um so bedauerlicher ist es, daß der Reichstag bei der Beratung der Militärstrafprozessreform selbst rein bürgerliche Verfahren der Ziviljustiz entzogen und den Militärgerichten überlassen hat.

Die Eingabe von Streikfeldern Arbeitern um Schutz vor den Streikenden haben wir sofort als ein Malachwert der Arbeitgeber bezeichnet. Bedarfe es noch eines Beweises, so ist dieser jetzt geliefert. Der betreffenden Eingabe war nämlich — was natürlich die bürgerliche Presse sorgsam verschwiegen hat — folgendes Begleitschreiben der Firma Büchgens und Sohn beigegeben:

Krefeld, 10. Oktober 1899.
An den Geheimrath Herrn Oberbürgermeister Küper
Gehwohlsgeboren
Krefeld.

Wir beehren uns Euer Hochwohlgeboren eine uns von unseren Arbeitern übergebene und an Sie gerichtete Eingabe mit der Bitte zu überreichen, dieser Eingabe nach Möglichkeit zu willfahren. — Korrigiere aber ein Verbot gegen die Arbeitslosigkeit dieser Personen und mit ihnen von vielen der noch anständigen Färber beunruhigenden Streikposten zu erlassen oder höheren Ortes zu beantragen.

Hochachtungsvoll
Färberei H. G. Büchgens u. Sohn
gez. A. Büchgens.

Wir haben auch sofort der Meinungsäußerung gegeben, die Leute hätten offenbar gar nicht gewinkt, was sie unterschrieben. Wichtig wird dem "Vorwärts" jetzt auch mitgeteilt: "Die große Masse dieser Leute hat die Eingabe unterschrieben in der Annahme, es handele sich um ein Schreiben an das Streikkomitee; sie hat den Eindruck gehabt, als ob das Streikkomitee, welches den

gekämpft werden sollten. Vom Oberbürgermeister-Amt ist ihnen nicht gesprochen worden." — Doch Posadowsky wird die Eingabe der Fabrikanten immerhin als "schäbbares Material" betrachten. Wählerisch darf er ja nicht sein.

Warum Stöcker im Reichstage für den Karolinen-Vertrag stimmte, das verrieth der "zweite Luther" neulich in einer Siegener Volksversammlung; er that es nämlich nicht, weil er den Karolinen irgend welchen Werth für Deutschland beimißt sondern "aus Rücksicht auf das arme Spanien", dem er gern die 17 Millionen Mark zuschauen wollte. Das ist auch ein Motiv für einen deutschen Volksvertreter, der berufen ist, die Interessen seiner Wähler wahrzunehmen.

Voruntersuchung und Verhandlung. In der "Deutschen Juristenzeitg." schreibt Staub folgendes: "Der Prozess gegen die Mitglieder des 'Klub der Harmlosen' ist auch in juristischer Hinsicht nicht ganz harmlos. Hier wie so oft zeigt die mündliche Verhandlung ein anderes Bild als die Voruntersuchung. Das giebt sicherlich zu denken. Die Voruntersuchung soll doch die Hauptverhandlung vorbereiten, soll dasjenige Material zusammentragen, welches sich in der mündlichen Verhandlung anfröhen soll, sie soll also eigentlich dasselbe Bild bieten, wie die Hauptverhandlung. Woran liegt es, daß es doch anders ist? hauptsächlich an der Heimlichkeit der Voruntersuchung: weder der Angeklagte noch sein Verteidiger dürfen den Verhandlungen beiwohnen. Wie manche für den Angeklagten verhängnisvolle Behauptung würde zurückgenommen, wie manches sich durch die ganze Voruntersuchung sich schleppende Mißverständniß würde sich klären, wie manche entlastende Thatsache zu Tage gefördert werden, wenn der Angeklagte und sein Verteidiger den Verhandlungen beiwohnen dürften. So aber erfolgt die Voruntersuchung in aller Heimlichkeit. Der Untersuchungsrichter hat eigentlich alles zur Aufklärung dienende Material zu erforschen, aber wie oft sieht er — ganz unbewußt — die Untersuchung nur "gegen" die Angeklagten, während er sie eigentlich "für und gegen" die Angeklagten führen sollte. Die ersten einleitenden Schritte thun der Denunziant, die zweiten die Polizei. Der erste malt in schwarzen Farben, die Polizei malt auch nicht immer weiß. So setzt sich im Kopfe des Untersuchungsrichters von vornherein ein ungünstiges Bild von der Sache fest. Das beeinflusst seine untersuchende Thätigkeit, ohne daß er es merkt und trotz seines besten Willens, gerecht zu sein. Dieses Bild von der Sache ist die schwarze Brille, durch die er sieht und durch die ihm die Schattenseiten in dunklen Farben entgegensteht, infolgedessen werden die gemachten Aussagen oft mit Wiederwendungen protokolliert, die mit der Aussage des Zeugen inhaltlich übereinstimmen, ihnen aber ein belastendes Colorit geben, als der Zeuge selbst es ihnen geben wollte, und als er in der Hauptverhandlung, Auge in Auge dem Angeklagten gegenüberstehend, aufrecht erhalten kann. So wundert man sich, daß die mündliche Verhandlung ganz anders ausfällt als die Voruntersuchung, zum Schaden für den Angeklagten, aber auch zum Schaden für die Rechtspflege."

Bessere Zeiten für die Landwirtschaft sind gekommen, das gesteht jetzt selbst die Landwirtschaftskammer für Pommern in ihrem Jahresbericht für 1898 zu. Es heißt darin nach der Betonung, daß allgemein die wirtschaftlichen Zustände sich gebessert haben: "Die Ernte war zufriedenstellend, theilweise groß. Die Preise sind etwas gestiegen, wenn auch für Getreide noch nicht auf eine Höhe, welche die Erzeugungskosten deckt. Alles in allem aber glaubt man im Vertrauen auf eigene Kraft und auf die Hülfe und Einsicht der jetzigen Regierung an das Herannahen besserer Zeiten für die Landwirtschaft." Es ist auch bemerkenswerth, daß die Landwirtschaftskammer wieder vom "Vertrauen auf die eigene Kraft" spricht. Eine namhafte Besserung der landwirtschaftlichen Verhältnisse kann von keinem Beobachter bestritten werden.

Kleine politische Nachrichten. Reichstagsersatzwahl. Wie die Breslauer "Volkswacht" meldet, soll der Reichstagsabgeordnete für Deuthen-Tarnowitz, Rechtsanwalt Dr. Stephan, der kürzlich zum Generaldirektor der gräflich Schaffgottsch'schen Berg- und Hüttenwerke in Oberschlesien ernannt wurde, sein Mandat niedergelegt haben. — Ein Gesuchentwurf zur Regelung der Patentanwaltschaft war in der Thronrede bei Eröffnung des Reichstags angekündigt worden. Der dem Bundesrath vorgelegte Gesuchentwurf wurde in den Ausschüssen stillschweigend begutachtet, da der Gesuchentwurf die Eintragung in die Liste der Patentanwälte jeder befähigten und unbescholtenen Person von mindestens 25 Jahren ohne Prüfung ihrer Befähigung gewähren sollte. Nach dem "Hamb. Generalanz." ist nunmehr im Reichsamt des Innern ein neuer Gesuchentwurf, betreffend die Patentanwälte, ansgearbeitet worden, wobei die Forderung nach einem gewissen Befähigungsnachweise für die zur Eintragung in die Liste der Patentanwälte zugelassenen Personen herabgesetzt ist. — Dem "W. T." zufolge wies das Obergericht die Berufung der wegen Ertheilung unentgeltlichen polnischen Sprachunterrichts verurtheilten Polinnen ab. — Wegen Sittenverbrechens ist der "Sächsischen Arbeiter-Ztg." zufolge in Dresden der Inspektor der berittenen Gendarmerie-Abtheilung, Leutnant a. D. Hoyt Hermann Weinhold, verhaftet worden. Mit ihm wurde seine Wirthschafterin wegen Kupferei in Haft genommen. Die Opfer des Wüstlings waren 16-18jährige Mädchen, die ihm von der Wirthschafterin planmäßig zugeführt wurden. Besonders abscheulich ist, daß der verhaftete Ordnungsfürer seine Opfer mit einer ekelhaften Krankheit ansteckte. — Aus Wiesbaden wird der "Frankf. Btg." gemeldet: Im hiesigen "Lageblatt" veröffentlichte der Prediger der hiesigen freireligiösen Gemeinde Georg Weller ein Flugblatt, worin er den Glauben der bestehenden Kirchengeinschaften für falsch und der Gesellschaft für schädlich erklärte und dementprechend zum Austritt aufforderte. Die betreffende Beilage des Blattes wurde auf Grund des § 166 konfiszirt. — In großen Finanzznöthen soll sich Bulgarien befinden. Nach in Wien eingegangenen Berichten aus Sofia ist man den Offizieren und Beamten bereits zwei Monatsgehälter schuldig. Die Finanzlage soll geradezu trostlos sein. — Im spanischen Ministerrath wurde die Wiedereröffnung der Cortes für den 30. Oktober beschloffen. In der ersten Sitzung sollen die geplanten Etatsersparnisse vorgelegt werden.

Oesterreich-Ungarn.

Die Aufhebung der Sprachenverordnungen. Durch Verordnung der Ministerien des Innern, der Finanzen, des Handels und des Ackerbaus sind die baltischen Sprachenverordnungen für Böhmen und Mähren außer Kraft gesetzt worden; bis zur gesetzlichen Regelung der Sprachenfrage wird der Zustand vor den badem'schen Verordnungen wieder hergestellt. Der Kampf gegen die Sprachenverordnungen dauerte zwei Jahre, sechs Monate.

nungen trat Dienstag bereits in Kraft. — Die Tschchen sind außer sich vor Wuth über die neue Verordnung. Wie die „Neue Freie Presse“ meldet, fanden in Bistow bei Prag und in Prohnik (Mähren) am Montag Demonstrationen statt. In Bistow wurden zehn Manifestanten verhaftet. In Budweis schlugen Tschchen die Fenster mehrerer Häuser ein, deren Besitzer Deutsche bzw. Juden sind. Jungtschechische Abgeordnete veröffentlichten ein Manifest, welche eine Protestkundgebung gegen die Aufhebung der Sprachenverordnungen enthält und die Aufhebung eine schroffe Beleidigung des tschechischen Volkes nennt. Aus der mährischen Stadt Gaha wird gemeldet, daß die dortigen Jungtschechen wegen der Aufhebung der Sprachenverordnungen die öffentlichen Gebäude und Briefkästen mit Traueranzeigen überklebt haben.

Frankreich.

Zum Kammer-Zusammentritt. Wie versichert wird, beabsichtigt die Regierung, nach Wieder-Zusammentritt der Kammer die Vertagung aller angekündigten Interpellationen bis nach den Budgetberathungen zu verlangen. Dagegen ist das Kabinett bereit, gleich bei Zusammentritt der Kammer eine Debatte über Maßregeln, welche es während der Ferien angeordnet, anzunehmen. Wenn die Kammer die hierüber gemachten Ministererklärungen gut heißt, so wird das Kabinett die Einstellung des Budgets für 1900 und seine sofortige Verathung an die Spitze der Tagesordnung stellen, damit das Budget noch vor Ablauf des Jahres durchberathen wird.

Der sozialistische Abgeordnete **Fournière** hat dem Kabinettschef brieflich mitgeteilt, daß er ihn bei Wiederzusammentritt der Kammer über die Maßregeln interpelliren werde, welche er Angesichts der Verbrechen gegen die Menschlichkeit, welche in letzter Zeit in Schweslern- und Waisenhäusern sich zugetragen, zu treffen gedenke.

Ueber den Kolonial-Stand sind wieder neue Mittheilungen eingegangen. Im Ministerrath am Dienstag machte der Minister der Kolonien Mittheilung von einem Telegramm des Leutnants **Pallier**, welcher den Befehl über die Mission **Boulet** übernommen hat. Die Depesche bestätigt die Nachricht von der Ermordung des Oberst **Klobb**, meldet aber, daß **Pallier** den Leutnant **Meynier** bei sich aufgenommen hat, welcher seinen Wunden nicht erliegen ist, sich vielmehr auf dem Wege der Heilung befindet. **Boulet** und **Chanoiné** gehörten nicht mehr zu der Mission, aber die Depesche giebt nicht an, was aus ihnen geworden ist. Die Mission ist mit Lebensmitteln versehen und ihr Gesundheitszustand ist ein guter. Leutnant **Pallier** sucht sich mit der Expedition **Joureau-Damy** zu vereinigen, welche jezt nicht verlassen haben soll, um sich nach **Damergny** zu begeben.

England.

Das Parlament trat am Dienstag zu einer außerordentlichen Session zusammen. Die Thronrede führte aus, durch Ereignisse, welche die Interessen des Reiches auf's Tiefste berühren, sei die Königin gezwungen, den Rath und die Hilfe des Parlaments anzurufen. Die Lage der Dinge in Südafrika lasse es zweckdienlich erscheinen, daß die Regierung in den Stand gesetzt werde, die militärischen Streitkräfte durch Einberufung von Reservisten zu verstärken. Von den durch das Vorgehen der Südafrikanischen Republik verursachten Schwierigkeiten abgesehen, sei die Weltlage fortwährend friedlich. Maßnahmen, durch die für die Ausgaben in Folge der Ereignisse in Südafrika Vorsorge getroffen wird, sollen dem Unterhause vorgelegt werden; Gesetzesvorlagen, betreffend innere Angelegenheiten sollen bis zur nächsten ordentlichen Tagung zurückgestellt werden.

Eine kleine Demonstration im Unterhause gegen den Krieg soll der „Voss. Ztg.“ zufolge bevorstehen. Im Laufe der Adressdebatte im Parlament wird nämlich **Lalouchère** den Antrag stellen, daß die Streitigkeiten zwischen England und Transvaal einem Schiedsgericht unterbreitet werden; ferner soll das Bedauern ausgedrückt werden, daß dieses Hülfsmittel bisher nicht angewendet worden ist.

Transvaal.

Der Krieg in Südafrika. Ein entscheidender Sieg der Buren wird über Holland gemeldet: **Mafeking** soll gefallen sein. Nach mehrtägigem Kampfe, heißt es, hätten die Buren es genommen und in der Kirche gleich nach dem Siege einen Dankgottesdienst veranstaltet. Was aus der Besatzung unter **Oberst Baden-Powell** geworden ist, wird nicht berichtet. Ferner soll **Kimberley** in größter Gefahr sein. Es ist völlig umzingelt und wird fortgesetzt heftig bombardirt. Ueber London kommen solche Nachrichten natürlich nicht. Die an russische Gepflogenheiten erinnernde englische Zensur, welche jede Uebersicht über den Stand der Dinge unermöglich macht, beginnt auch in London bereits zu heunruhigen. Oppositionelle Blätter sprechen es freimüthig aus, daß englische Niederlagen verheimlicht würden. Ueberhaupt wagt die friedensfreundliche Partei sich ziemlich mutbig hervor. So erklärte der bekannte Journalist **Stead** in einer Ansprache in Westminster Chapel, in der er den Krieg gegen Transvaal auf das Schärfste verurtheilte. Sämmtliche an Jameson's Raubzug beteiligten hervorragenden Personen, einschließlich **Rhodes**, hätten ihm persönlich zugestanden, daß das englische Kolonialamt von jedem Schritt bei jenem Raub-

Auch über den Vorgängen auf dem östlichen Kriegsschauplatz wird tiefes Dunkel gebreitet.

Eine Meldung aus **Dundee** berichtet nur, daß 1500 Buren mit zwei Kanonen vor der Stadt erschienen sind. Am Vorabend der Besetzung von Newcastle trafen viertausend Kaffern vor Dundee ein, welche aus den Minen von Johannesburg zurückkehrten. Die englischen Behörden weigerten sich energisch, diese Kaffern in die Stadt eindringen zu lassen und errichteten ihnen Zelte vor der Stadt. Man befürchtete, die lieben Gäste würden die Stadt plündern. Wie der „Daily Telegraph“ aus **Lady-Smith** meldet, wurde Montag früh der Befehl zur Räumung **Dundee's** ertheilt.

Von privater Berichterstattung, soweit sie der Zensur entzogen sein kann, wird auch die Lage der englischen Truppen in **Glencoe** und **Lady-Smith** als höchst bedenklich bezeichnet. Ueber die militärische Lage bei **Lady-Smith** wird aus **London** gemeldet: Drei Burenkolonnen fielen von **Transvaal** aus am 12. Oktbr. in **Natal** ein, rechts ein Korps von **Transvaalern**, Freistaatern und **Holländern**, durch den **Volhospass**, in der Mitte die Hauptmacht unter **Fouberts** persönlichem Kommando durch **Kaagsnek** über **Jugogo**, links ein starkes Kommando von **Walkerstrom** über **Mottknek** und **Woolduist**; das Ziel aller drei Kolonnen war **Newcastle**, welches am 14. besetzt wurde. Am Sonntag drang eine Vorhut von 1500 Mann mit Artillerie bis **Jagaged** südwärts vor, doch kehrte der größte Theil noch an demselben Tage nach **Newcastle** zurück. Eine Burentruppe östlich von **de Zagers** Drift nahm eine Polizeipatrouille von sechs Mann gefangen. Eine heftige Abtheilung vom 60. Infanterie-Regiment wechselte einige Schüsse mit den Buren. Eine große Anzahl Freistaater, auf 11 bis 13 000 Mann geschätzt, bewachen die Pässe des Draakensgebirges von **Divers** hoef bis **Collens-Pass**. Nur wenige Patrouillen sind vom Gebirge vorgekössen, die Hauptmacht kam noch nicht aus den Pässen hervor. Private Meldungen schätzen die von **Zagers** avancirende **Transvaalarmee** auf 15 000 Mann. Dies wird andererseits für bedauernd übertrieben erklärt. Die Transportanrichtungen der Buren sollen mangelhaft sein. **Züchlinge** aus **Newcastle** erklären, das Korps von **Biljona**, welches dort die **Transvaalflotte** hülte, enthalte eine erstaunlich große Anzahl von Ausländern, namentlich **Holländer**, **Deutsche** und auch **Engländer**. Von anderer Seite wird noch gemeldet: Gerüchten zufolge soll die Hauptmacht der **Draakensbergpässe** gezogen sein, wo sie sich verschanzt haben. Die Zahl der in drei Kolonnen in **Natal** eingebringenen Buren wird auf 14 000 oder 15 000 geschätzt. Der Kriegsberichterstatte der „Daily News“ meldet, der größte Theil der Burenartillerie sei noch in **Laingnek**, aber jede in **Natal** eingefallene Kolonne habe einige leichte Geschütze.

Aus dem Lager von **Glencoe** meldet das Bureau **Neuter** vom Montag, die Schließung der **Kohlenminen** in **Natal** verhindere die **Kohlenversorgung** der **Transportschiffe** in **Durban** nicht. Es werden bis zur Wiedereröffnung dieser **Minen Kohlen** aus **Südafrika** gefahren.

Einer Depesche aus **Kimberley** vom 16. d. M. zufolge gerieth ein falscher Zug, der zum **Kundjasterdijns** nach **Stibbolstein** gefahren war, mit Buren ins Gefecht, 5 Buren wurden getödtet, 7 verwundet. Auf britischer Seite keine Verluste. (?)

Der Oberkommandierende der **Transvaaltruppen** **Foubert** schlug sein Hauptquartier in **Charleston** auf; er eröffnete ein Telegraphenamt nach **Transvaal** und eine Verbindung mit **Laings Nek**. Es verlautet, in den **Robinson-Goldminen** seien Geschütze, in der **Mine Robinson** **Neep** **Nahrungsvorräthe** gefunden und bereits beschlagnahmt worden.

Der **Transvaal-Regierung** zugegangene Depeschen melden, daß der Kampf nördlich von **Mafeking** fortdauere. Nach dem zweiten Gefecht zogen sich die **Engländer** in der Richtung nach der Stadt zurück, kehrten kurz darauf zurück und nahmen den Angriff wieder auf; 2 **Burghers** wurden getödtet und 3 verwundet. Das **Burenkommando** war in Folge **Mangels** an schwerer Artillerie im Nachtheil, erhielt solche aber später vom **General Cronje**.

Den **Londoner Abendblättern** zufolge sind bei **Mafeking** 300 Buren und nur 18 **Engländer** gefallen. Dieser englisch gefärbten Depesche ist wenig Gewicht beizulegen. Zweifellos sind die **Verluste** der **Engländer** viel größer gewesen.

Die Landtagswahl im Fürstenthum Lübeck.

A. K. Als j. Jt. in **Stockelsdorf** die **Vertrauensleute** der **sozialdemokratischen Partei** zusammengetreten waren, um über die bei der Landtagswahl zu beobachtende **Taktik** zu berathen, herrschte allgemein so eine gewisse **Zuversicht**, daß unsere Partei vielleicht recht gut **abschneiden** würde, es herrschte auch **Kampfesfreude** und **Arbeitsfreude**. Das waren **Faktoren**, deren **Bedeutung** durch **Zweifel**, die sich aus der **Praxis** ergeben, zu mindern keine **Veranlassung** vorlag. **Getreten** ist jedoch, was wir aus **guten Gründen** befürchteten: der **Enthusiasmus**, welcher die **leitenden Genossen** belebte, hat nicht die **großen Massen** gepackt, er hat seinen **Ausdruck** nicht in **Thaten** und **Erfolgen** gefunden. **Wenigstens** nicht den **hoch gespannten Erwartungen** entsprechende. Gleichwohl sagt sich jeder an **nüchternen Rechenmethode** durch die **Erfahrung** gewöhnte **Genosse**, daß ein **sonderlicher Anlaß**, unzufrieden zu sein, nicht vorliegt. Wir haben zunächst

nächst haben wir, abgesehen von den **lükschen Vorstäbten** **Stockelsdorf** und **Kensfeld**, mit rein **ländlicher** **Bezirken** zu rechnen. Daß das im **Fürstenthum** ansässige **Proletariat** durchweg gut **roth** ist, hat seit **1890** die **Reichstagswahl** bewiesen. Wir haben ohne ein **besonderes Programm** lediglich durch unsere **intensive** und den **Verhältnissen** angepaßte **Agitation** die **Landarbeiter** an uns zu ziehen und zu **seffeln** vermocht. **Allein** bei den **Landtagswahlen** liegen die **Dinge** wesentlich **anders**. Hier hat nur der **oldenburgische Staatsangehörige**, welcher eine gewisse **Lebensgrenze** überschritten hat, ein **Wörtlein** mitzureden. Und da macht sich gerade im **Fürstenthum** in auffälligem und für die **Agrartheoretiker** unserer **Partei** höchstwerthem Maße die **Erscheinung** bemerkbar, daß die **Zahl** der **einheimischen Arbeiter** von **Jahr** zu **Jahr** **abnimmt**. In manchen **Orten** sind die **geborenen Oldenburg**er **sozusagen** **ausgestorben**; **Galizier**, **Hollän**, **Russen**, ja **Rumänen** sieht man auf den **Weedern** **schaffen**. Das **Fürstenthum** bietet ein geradezu **klassisches Bild** der **Verelendung** des **kleinbäuerlichen** und **naturgemäß** auch des **Landarbeiters**. Es wurde in **Hannover** einmal behauptet, die **soziale Lage** der **Bauern** sei eine **bessere** geworden. Das ist **grundfalsch**! **Thatsache** ist nur, daß leider der **wirklich** **nothleidende** **Kleinbauer**, im **Laufe** der **Jahre** an **höhere** **Lebensbedürfnisse** **gewöhnt**, einen in **seltsamem** **Kontrast** zu seiner **Lage** **stehenden** **Dünnel** bei sich hat **einnisten** lassen, daß er, **verblendet** durch die **gewissenlose** **Politik** seiner **ärgersten** **Feinde**, der **Großgrundbesitzer**, der **Fauler**, mit den **Stulpstiefeln** und **Reitpfeifen** **blaublütige** **Wässer** sich **zugelegt** hat und den **großen**, zu **Besserem** **erforderten** **Ordnungsman** **markt**, stat **ehrlich** zu **bekennen**, daß er **nichts** hat und — in vielen **Fällen** auch **nichts** mehr **erhoffen** darf. Man darf sich ja **nicht** durch den **äußeren** **Schein** über die **innere** **hohheit** **hinwegtäuschen** lassen. Im **Fürstenthum** herrscht **Landflucht** und **Leutenoth** in **höchstem** **Maße**, und das ist das **sicherste** **Zeichen** **schwerer** **sozialer** **Verhältnisse**. Der **eingeborene** **Arbeiter**, **intelligent** und **ges** **chickt**, hat **bald** **darauf** **verzichtet**, **dauerd** **unter** **diesen** **Zuständen** **zu** **leben**, er **such** **und** **findet** **auch** **meistens** **in** **den** **benachbarten** **Städten** **Kiel**, **Lübeck** **und** **Hamburg** **lehren** **de** **Beschäftigung**. So **kommt** **es** **den**, daß **Orte**, die bei der **Reichstagswahl** **50—60** **Wahlberechtigte** **zählen**, bei der **Landtagswahl** **deren** **keine** **10** **aufweisen**. Den **Schaden** **trägt** die **Sozialdemokratie**. **Hinzu** **kommt**, daß **alle** **ledigen** **Leute**, die **keinen** **eigenen** **Heerd** **haben**, **Knechte** **und** **Handwerksgesellen**, von der **Wahl** **ausge** **schlossen** **sind**. Weiter **schaft** **das** **indirekte** **Wahl** **verfahren** **große** **Hemmnisse**, **zumal** **dort**, **wo** **wie** **in** **der** **übergroßen** **Anzahl** der **Gemeinden** **des** **Fürstenthums**, **zu** **m** **ersten** **Male** **unsere** **Partei** **sich** **betheiligt**. **Hält** **es** **doch** **schwer**, **überhaupt** **Wahl** **männer** **zu** **finden**. **Rechnet** **man** **dann** **noch** **hinz** **die** **ungünstigen** **Wahlstermine**, die **Lage** **der** **Wahllokale**, zu **denen** **die** **Arbeiter** **stundenlang** **zu** **laufen** **haben**, die **ungenügende** **Bekanntgabe** **der** **Wahlstermine** **und** **die** **an** **manchen** **Orten** **äußerst** **mangelhafte** **Aufstellung** **der** **Wählerlisten**, **dann** **darf** **man** **sich** **über** **das** **Resultat** **nicht** **wundern**. Mehrere **Gemeindevorsteher** **haben** **nicht** **einmal** **im** **Amtsblatt** **bekannt** **gegeben**, **wann** **die** **Wahlmännerwahl** **stattfinde**, ja, aus **Dratelau** kam noch **zwei** **Tage** **vor** **der** **Wahl** **einer** **unserer** **Wahlmänner** **und** **klagte** **uns**, in der **Gemeinde** **wisse** **kei** **Mensch**, **wann** **dem**: **eigentlich** **gewählt** **werden** **soll**. Gleichwohl darf **troz** **des** **geringen** **Stimmzuwachses** **von** **11** **auf** **15** **die** **Sozialdemokratie** **sich** **zum** **Verdienste** **anrechnen**, **Leben** **in** **die** **Wahlbewegung** **ge** **bracht** **zu** **haben**. Das **mag** **seltsam** **klingen**, **wenn** **man** **bedenkt**, daß **durchweg** **kaum** **20** **pCt.** **der** **Berechtigten** **ihre** **Stimme** **abgaben**, es ist **aber** **Thatsache**; **denn** **früher** **haben** **in** **den** **meisten** **Gemeinden** **die** **Wahlvorsteher** **die** **Wahl** **machen** **müssen**. Das **zeigt** **z.** **B.** **auch** **die** **Ährensböcker** **Landgemeinde**. **Dort** **waren** **ganze** **11** **Wahlstifte**. **Unter** **diesen** **Umständen** **können** **wir** **sagen**, daß **es** **uns** **zu** **denken** **ist**, **wenn** **jezt** **so** **halbwegs** **von** **einer** **Wahl** **die** **Rede** **sein** **kann**. **Wir** **wissen** **jezt** **auch** **genau**, **wo** **wir** **den** **Hebel** **ansetzen** **müssen**, **woran** **es** **hapert**, **und** **in** **4** **Jahren** **werden** **wir** **mit** **anderen** **Ziffern** **antworten** **können**. **Das** **wissen** **auch** **unsere** **Gegner**. **Das** **Resultat** **der** **gestern** **stattgehabten** **Abgeordnetenwahl** **ist** **folgendes**:

Hufner Rührer-Oberwilde (RL) . . .	52	Stimmen.
Pastor Dittmer-Gniffau (RL) . . .	50	"
Altentheilher Dohm-Bratrade (RL) . . .	43	"
Kunstmalerei Wahldief-Entin (RL) . . .	40	"
Altentheilher Maß-Gleschendorf . . .	21	"
Buchdruckereibesitzer Jug. Vant (SD) . . .	14	"
Maurer Meßfeld-Stockelsdorf (SD) . . .	14	"
Tischler Bos-Ärens (SD) . . .	14	"
Maurer Langbehn-Fissau (SD) . . .	14	"
Fabrikant Faasch-Ärensboök . . .	8	"
Bürgermeister a. D. Vangenheim . . .	8	"

Entin 5
Die erstgenannten Vier sind **gewählt**. **Herr** **Pastor Dittmer**, der **sicher** **eine** **echt** **agrarische** **Zierde** **des** **Landtags** **bildet**, **wünschte**, daß **auch** **sein** **Titel** **in** **das** **Protokoll** **mit** **aufgenommen** **würde**.

Genossen! **Vier** **Jahre** **der** **Agitation** **liegen** **vor** **Euch**! **Müht** **sie** **wacker** **aus**!

Eine **erfreuliche** **Botchaft** **kommt** **aus** **Vant**. **Dort** **hat** **anscheinend** **bei** **den** **ehrlichen** **Gegnern** **das** **Gerechtigkeitsgefühl** **auch** **unserer** **Partei** **gegenüber** **gestiegt**. Ein **Telegramm** **meldet**, daß **Genosse Paul Jug** **gewählt** **worden** **ist**. **Mit** **ihm** **tritt** **der** **erste** **Sozialdemokrat** **in** **die** **Hallen** **des** **Landtags**. **Unsere** **Partei**

Unser soeben eingetroffenes Danter Parteiblatt meldet: Gewählt wurden: Landmann Gerdes mit 87 Stimmen, Landmann Dauen mit 47, Buchdruckereibestiger Pug mit 47 und Auktionator Fürgens mit 45 Stimmen.

Lübeck und Nachbargebiete.

Mittwoch, den 18. Oktober.

Hoffnungen am Grabe aufzuspäzieren ist die Taktik der „Eisenb.-Ztg.“ Nachdem der durch „Inhaltslosigkeit der Debatten“ (sic!) sich auszeichnende Parteitag zu Hannover ihr wie so zahlreichen anderen guten Freunden unserer Partei eine so fürchterliche Enttäuschung bereitet hat, legt sie ihre Hoffnung auf Mainz. Dort wird das Sangeschichte Ereignis werden, dort wird die „Spaltung“ endlich eintreten. Na, ja! Wir fürchten aber, die gute Tante wird nächstes Jahr sich erst recht krümmen und winden müssen, um ihre Verlegenheit zu verbergen. Hat sie doch dieses Mal schon die Dinge auf den Kopf stellen müssen, um sich vorm Verrückten zu retten. Auch das goldene Mainz wird unseren Gegnern wenig Freude bringen.

Mittelalterliches. Einen Einblick in die Gesinnschärfe bietet ein vom Oldesloer Amtsgericht in den „Lüb. Anz.“ erlassenes Insuperat, wonach ein Dienstknecht aus Eiche geprügelt wird, „in einer Strafsache gegen ihn wegen muthwilliger Dienstverlassung“.

Die nächste öffentliche Partei-Versammlung findet, wie wir zur Richtigkeit unserer gestrigen Notiz bemerken wollen, am Sonnabend, den 28. Oktober, statt.

pb. Unterscheidung ist eingeleitet gegen einen flüchtig gewordenen Schreiber, welcher einem hiesigen Mandatar 250 Mk. unterschlagen haben soll.

pb. In Haft geriet ein von der Staatsanwaltschaft Altona wegen Diebstahls fleckbriefflich verfolgter Arbeiter und ein Kuhhirte, den das Amtsgericht Bloen zu sprechen wünscht.

Vom Landgebiete. In Dummerdorf ist an Stelle des Hufners H. F. Mütter der Hufner B. F. Stuh zum Gemeindevorstandsmitgliede gewählt worden.

Unfallwesen. Das Schiedsgericht Kiel der Sektion IV der Seberufsgenossenschaft verhandelte am Sonnabend folgenden Fall: Infolge eines Fehltritts bei Berrichtung

der gewöhnlichen Schiffsarbeit ist dem Maschinenfremdenmann in Lübeck am 22. Februar d. Js. ein bereits vorhandener Bruch ausgetreten. Diefes machte eine Operation notwendig und hatte eine schwere Herzkrankung zur Folge. Kleemann beanpruchte deshalb die Bewilligung einer Rente, wurde aber mit seinen Ansprüchen abgewiesen, weil nach Ansicht des Schiedsgerichts nicht nachgewiesen ist, daß überhaupt ein Betriebsunfall vorliege und daß solcher infolge eines über den Rahmen der gewöhnlichen Berufsarbeiten hinausgehenden Betriebsereignisses eingetreten sei.

* Stadttheater. Aus dem Theaterbureau schreibt man uns: Am Donnerstag wird Albert Lortzing's ausgezeichnete komische Oper „Der Wildschütz“ wiederholt, welche am Dienstag mit ganz außerordentlichem Beifall aufgenommen wurde. In dem bevorstehenden Gastspiel des Signor Mario Leone Fumagalli theilen wir noch mit, daß der berühmte Künstler im letzten Sommer auch in Berlin — im Theater des Westens — gekirte und stets ausverkauft Häuser erzielte. — Am Donnerstag findet bekanntlich das zweite Gastspiel von Fr. Lucie Vierna im Wilhelmtheater statt und wird die Künstlerin als Cyprienne in Caribou's und E. de Najacs geistprühendem gleichnamigen Lustspiel auftreten. Die übrigen Rollen haben folgende Besetzung erfahren: Fr. Lucie Vierna — Herr Jacoby, Adhemar — Herr Jönsson, Herr von Clavignac — Herr Blöb, Frau von Brionne — Fr. Korn, Frau von Balsfontaine — Frau Kerllies, Fr. von Lusignan — Fr. Frenzel, Boursin — Herr Rosen, Bastien — Herr Dr. Oberländer, Joseph — Fr. Salden, Joseph — Herr Ziegel. Billets im Vorverkauf sind bei Herrn Cowalsky, Sandstraße zu haben.

Malente. Unfall. Der Kollfuhmann Winkelmann von hier fiel in Neukirchen von seinem Fuhrwerk und schlug mit dem Schädel so unglücklich gegen einen Stein, daß er bald darauf starb.

Flensburg. Die Arbeiter niedergelegt haben die sämtlichen Arbeiter der Metallwarenfabrik von Hansen u. Coos. Zugung von Formern, Klempnern, Kupferschmieden, Installateuren und Gelbgeßern ist streng fernzuhalten.

Steinberg. Der medlenburgische Landtag wird am 14. November hier eröffnet. Er wird sich u. A. auch mit einer Verordnung betr. den Ersatz von Wildschaden beschäftigen. Da mögen die adligen Nimrode etwas Nettes zurecht machen!

Lübecker Stadttheater.

Der Wildschütz, komische Oper in 3 Akten von A. Lortzing. In den weniger oft aufgeführten Werken des Meisters der Spiel-

oper gehört „Der Wildschütz.“ Während sein „Far und Zimmermann“, zum eifernen Besaude aller Operndahnen gehört, „Urbine“ und „Wasserschmid“ ab und zu wenigstens gegeben werden, darf Herr Vaculus im „Wildschütz“ nur sehr selten seinen Esel für einen Rehbod ansehen und ihn erschließen. Wir geben zu, daß der „Wildschütz“ nicht so melodisch ist, wie „Far und Zimmermann“, daß auch die Späße manchmal sehr trivial sind, aber wie dem auch sei: wir geben dem „Wildschütz“ dennoch den Vorrang vor vielen anderen, bekannteren Spielsopern und ziehen ihn besonders noch den Operetten vor. Mit welchem lästlichen Humor macht sich Lortzing, der bekanntlich sein eigener Lyrikdichter war, über gewisse Modetheorien seiner Zeit lustig! Gerade das macht uns seinen „Wildschütz“ lieb und werth. Eine Aufführung desselben ist insofern nicht ganz leicht, als zum glücklichen Gelingen nicht nur gute Sänger, sondern auch vortreffliche Schauspieler gehören. Nur da, wo beides sich innig vereint, darf eine starke Wirkung erwartet werden, im andern Falle wird die Darstellung ledern, öbet an: man langweilt sich. Das war nun bei der geistigen Aufführung glücklicher Weise nicht der Fall. Neber dem Ganzen lag ein so sonntiger Humor ausgebreitet, daß man seine Freude daran haben konnte. Allen voran Herr Löffler, der den Schulmeister Vaculus gab! Seine kräftige erfolgreiche Thätigkeit als Schauspieler kam ihm sehr zu nützen. Sein Vaculus war eine in jeder Beziehung einwandfreie, vortreffliche Leistung. Die für das griechische Alterthum schwärmende Gräfin Eberbach, die ihren Dienstentwurf Vorlesungen aus Sophocles hielt, gab Frau Veithaupt. Auch von ihr können wir nur Lobens- und Rühmtenwertes sagen; sie sang und spielte die Gräfin wundervoll, womit wir nicht einmal zu viel gesagt haben. Herr Dumas sang den Grafen. Man freut sich jedes Mal über die prächtige Leistung, welche dieser Künstler bietet. Vollendetes Gesangs- und Darstellungskunst besaßen sich völlig bei ihm. Die unternehmungsstüchtige Witwe Baronin Freimann gab Fr. Stoll recht munter und lebendig. Herr Kunzky, der den Baron Kronthal gab, darf nicht unerwähnt bleiben. Gewandt und sicher entledigte er sich seiner Aufgabe. Des Schulmeisters Geliebte, Gretchen, wurde von Fr. Vertini in befriedigender Weise dargestellt, wie auch Fr. Marion die Nanette ganz annehmbar gab. Die Oper war von Herrn Kapellmeister Dhaenborg gut vorbereitet und fand den lebhaftesten Beifall des leider nur schwach besetzten Theaters. — Bei dieser Gelegenheit wollen wir gleich einen Schreibfehler in der neulichen Recension über die „Lübkigen Weiber von Windsor“ berichtigen. Dort muß es in der achten Zeile von oben heißen: „in der Behandlung des Orchesters übertrifft sogar Nicolai (und nicht Lortzing) seinen großen Meister bei Weitem.“

Stershang-Steinmarkt

Hamburg, 17. Oktober.

Der Schweinehandel verlief gut. Zugelüft wurden 3130 Stück. Preise: Verlanbschweine, schwer 47—49 Mk., leichte 47—49 Mk., Sauen 40—44 Mk. und Ferkel 45—47 Mk. pr. 100 Pfd.

Der Rübhandel verlief gut. Zugelüft wurden 1230 Stück. Preise: Beste 90—100 Mk., geringere 60—80 Mk. pr. 100 Pfd.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im Lübecker Volksboten inseriren, zu berücksichtigen und bei event. Kaufsätzen sich auf unser Blatt zu berufen.

Plötzlich und unerwartet wurden uns unsere lieben Kinder

Paul und Carl durch den Tod entzogen. Dies zeigen tiefbetrübt allen Freunden und Bekannten hiermit an
P. Rinow und Frau.

Gestern ging uns die traurige Nachricht zu, daß unser lieber Sohn, der
**Schiffszimmermann
Emil Hinkfoth**

im 22 Lebensjahre auf der Reise von Philadelphia nach Marseille am 14. August am Fieber gestorben ist.

Tief betrauert von seinen Eltern und Geschwistern, Verwandten und Bekannten.
Lübeck, den 16. October 1899.
Th. Hinkfoth und Frau.

Schon seit jetzt oder zum 1. November
ein Rutscher
der stadtkundig ist. Füschergrube 22.

Van den Bergh's Margarine
Pfd. 45, 50 55 und 60 Pfg.

Marke Vitello
feinsten Ertrag für Naturbutter. Pfd. 70 Pfg.
empfehlung

E. Heuer, Hürlstraße 52.
Hauptvertrieb
der Van den Berg's Margarine.

Van den Berg's
Vitello-Margarine
bringt die größte Butterähnlichkeit.
per Pfd. 70 Pfg.
empfehlung

Ad. Steffen
Engelsgrube 24.

Keine parfame Hausfrau
sollte es verjäumen, einen Versuch mit meiner
hochfeinen **Rahm-Margarine** zu machen.
Etwa 3 Pfg., 50, 60 u. 70 Pfg. per Pfund.
Empfehlung gleichzeitig meine Colonial- und
Feitwaren zu den billigsten Preisen.

Heinr. Cords, Engelswisch 35.

Speise-Hallen „Hansa“

Nr. 21 Fischstraße Nr. 21.

Täglich großer Mittagstisch von 11 1/2-2 1/2 Uhr à Person 40 und 50 Pfg.
im Abonnement billiger.
Abendessen von 6-9 Uhr à Person 30 und 40 Pfg.
Für Frauen separate Speisezimmer.

Jenner's Restaurant, Roockstrasse 45.

Am Donnerstag den 19. October 1899:

Verkegeln von fetten Gänsen u. Enten.

Anfang Morgens 9 Uhr.

Hierzu ladet freundlich ein

R. Jenner.

**Lübecker
Glücks-Loose**
empfehlung
Paul Würzburg
14 Markt 14.

**Karl Willenbrock's
Möbel-Magazin**
Marktgrube 9
empfehlung gut gearbeitete
Möbel, Spiegel- und Polster-Baaren
zu soliden Preisen.

Schöne große polirte
Commoden
à Stück 13.50 Mk.
Schwartau. **A. Bruhnus.**

Men! Men!
Empfehlungs-Karten

auf weißem Carton mit 72
verschiedenen Städtebildern auf
der Rückseite
lieferet in jährlicher Auslieferung billig
Die Druckerei des Lüb. Volksboten.
Johannisstraße 56.

Versuch macht klug!

Herren-Sohlen u. Stiele von Mark 2,00
Damen- do. u. do. von do. 1,50
Nied. =) do. u. do. von do. 0,90
u. Ausb. =)

Alle anderen Reparaturen billigst.
Jede Reparatur wird sofort ausgeführt.

**Deutsch-Amerikanische
Schuhwaaren-Reparatur-Anstalt
Königstr. 48
Gute Alter Schlangen.**

Norddeutsche Bierhalle.

Täglich
*** ff. Eisbein ***
mit Sauerkraut.
Ausschank von
ff. Adler-Bier.

Franz Schultz,
Johannisstr. 5. Johannisstr. 5.

Quartettverein Amicitia.
O rd e n t l i c h e
General-Versammlung
am Sonnabend den 21. October
im Lokale des Herrn Schneider.
Anfang 8 1/2 Uhr.
T.-G.: Abrechnung, Wahl, Maskenball, Verschick.
Um zahlreiches Erscheinen der Mitglieder ersucht
Der Vorstand.

Oeffentliche Kartell- Versammlung

am Donnerstag den 19. October
Abends 8 1/2 Uhr
im Vereinshaus, Johannistr. 50.
Tages-Ordnung:
1. Bericht der Gewerbegerichts-Beisitzer.
2. Abrechnung vom 3. Quartal.
3. Erledigung aller eingegangenen Sachen.
NB. Die Gewerbegerichts-Beisitzer sind hierzu
eingeladen.
Die Kartell-Kommission.

Oeffentliche Versammlung der Seelente

am Donnerstag den 19. October
Abends 8 1/2 Uhr
im Lokale des Herrn Th. Kruse,
Untertrave 60.
Tages-Ordnung:
Unsere Stellung zur Seemannsordnung.
Referent: P. Müller-Hamburg.
Um recht zahlreichen Besuch ersucht
Der Einberufer.

Circus Variété
Stürmischer Erfolg.
Der neue
Elite-Damen-Spielplan
Einzig in seiner Art.
Sensation erregend.
The Alkers
Champion-Schwimmer u. Taucher.
Nur frühes Kommen sichert Platz.
Anfang des Concerts 7 1/2 Uhr.

Wilhelm-Theater.
Donnerstag:
2. Gastspiel von Fr. Lucie Vierna.
Cyprienne.

Stadt-Theater.
Donnerstag:
Der Wildschütz.

Der Untergang der Eskimo.

In seinem Buch „Das Leben der Eskimo“, giebt Dr. Fridtjof Nansen eine lebendige Schilderung der Sitten und Gebräuche, der Geschichte und Schicksale der Eskimo in Grönland.

Die Eskimo sind gutmüthig, friedfertig, gleichmüthig und in ihrem Verkehr unter einander duldsam. Wie alle Wilden leben sie nur für den Augenblick und Hunger und Noth sind bald vergessen. Sie zeichnen sich aus durch große Liebe zu ihren Kindern. In der Eskimogemeinde bestanden seit altersher Gebräuche und ungeschriebene Gesetze, welche alle möglichen Vorfälle in ihrem Leben regeln. Von Generation zu Generation fortgepflanzt und erweitert, entstand so ein vollkommenes System ungeschriebener Gesetzgebung und Hans Egede, ein Missionär, welcher in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts das Land als solcher besuchte, wunderte sich über den Frieden und die Eintracht, die da herrschten, und daß die Sprache keine Schimpfswörter enthielt.

Die Eskimo waren damals noch Heiden.

Wie alle Jägerwölfer haben die Grönländer sehr vage Eigenschaftsbegriffe, sie leben in einem gewissen Kommunismus. Privateigenthum des Mannes sind: das Boot, die wasserdichte Kleidung und die Jagdgeräte; der Hausrath und das Nähzeug der Frau ist ebenfalls Privateigenthum. Das Frauenboot und das Bett sind Familieneigenthum, desgleichen das Haus — Grundeigenthum ist unbekannt. Die Schneeschuhe, die erst durch die Europäer eingeführt wurden, werden nicht als Eigenthum betrachtet und der Eskimo macht sich auch kein Gewissen daraus, sie zu stehlen. Das Treibholz gehört dem, der es im Wasser findet und am Ufer anhäuft, hier kann er es nach Jahren finden.

Wenn ein Eskimo von einem anderen etwas kauft und er kann nicht Alles bezahlen, dann genießt er so lange Kredit, bis er zahlen kann, stirbt der Schuldner früher, dann erbt der Gläubiger keinen Anspruch bei seinen Hinterbliebenen. Wenn der Jäger nach erfolgreicher Jagd mit seiner Beute heimkehrt, so muß er nach althergebrachtem Brauche seinen Gemeindemitgliedern Theile davon abgeben.

Der Grönländer muß besonders in Zeiten der Noth seine Jagdbeute mit seinen Gemeindemitgliedern theilen, gerade so wie die Wintervorräthe erfolgreicher Jäger in schlechten Zeiten unter den Bedürftigen aufgetheilt werden bis auf den letzten Bissen, denn sie sterben eher gemeinsam des Hungers, als daß sie erlauben würden, daß einige im Ueberflusse leben, während die anderen darben. Ihr oberstes Gesetz war: Hilf deinem Nächsten. Ihre Gastfreundschaft ist unbegrenzt ihren Stammesgenossen gegenüber (doch würde es auch jetzt nie einem Grönländer einfallen, die Gastfreundschaft eines Europäers in Anspruch zu nehmen.) Diesem Kommunismus der heidnischen Grönländer haben die Europäer mit ihrer „Kultur“ und ihrem „Christenthum“ ein Ende gemacht.

Als die Grönländer durch Missionäre mit der Lehre des Christenthums vertrauter wurden, konnten sie sich nicht genug wundern, „daß die Europäer alle in Sünden geboren werden“, bis ihnen im Jahre 1728, als die ersten Dänen in Gothaab sich ansiedelten, die Sache klar wurde.

Die Herren Christen benahmen sich sehr häufig, so daß die Grönländer geringschätzig herabsahen auf die dummen, eingebildeten Europäer, die so fein predigten, aber den Teufel darnach handelten und vom Jagen so gar nichts verstanden. Ohne Kenntniß oder Verständnis für die Bedürfnisse des Volkes, gingen die Missionäre von der Ansicht aus, daß die Eskimo aller möglichen Verbesserungen bedürftig wären und so machten sie sich daran, die gesammte soziale Ordnung über den Haufen zu werfen. Sie verjagten den Eskimo einen gänzlich neuen Charakter anzuquälen, gaben ihnen in Hand-

umbrechen eine neue Religion und rissen nieder deren Achtung für ihre alten Gebräuche und Ueberlieferungen, ohne im Stande zu sein, etwas Besseres an deren Stelle zu setzen. Die Herren Missionäre dachten, daß sie dieses wilde freie Jägervolk in zivilisirte Christen umwandeln könnten, sie tiefen sich keinen Augenblick träumen, daß diese Leute in ihrem Herzen in vieler Hinsicht christlicher waren als sie selber und wie so viele Völker die christliche Lehre der Nächstenliebe viel vollkommener in die That umgesetzt hatten, als je ein christliches Volk that.

Mit einem Wort, die Europäer benahmen sich in Grönland ganz so, wie sie es gewöhnlich thut, wo immer sie im Namen der christlichen Religion auftreten, „um die armen Heiden Theil nehmen zu lassen an den Segnungen der ewigen Wahrheit“. Sie haben in ihnen absichtlich den Sinn für Privateigenthum geweckt, ihnen den Werth des Sparens beigebracht.

Die Einführung des Geldes hat die Eskimo dazu gebracht, Güter anzuhäufen, die sie nun an die Europäer verkaufen, anstatt sie mit ihren bedürftigeren Nachbarn zu theilen; für Geld konnten sie sich die vielbegehrten Gegenstände der Europäer erkaufen. Während früher dem toten Eskimo seine Kleider und Waffen in's Grab mitgegeben wurden, werden nun diese „Effekten“ von den Ueberlebenden verkauft, ja die Eskimo begehen Leichenschändung, denn jetzt sind Habgier und Geiz in ihnen rege geworden. Die Europäer haben es fertig gebracht, aus den Jägern Händler zu machen, sie geben den Eskimos für ihre Jagdbeute Kaffee, Thee, Schnaps, Gewehre und billige Kleiderstoffe! Seit die Westgrönländer europäisirt worden sind, sind sie in ihrer Ernährung zurückgegangen, denn sie verkaufen jetzt ihren Branntwein und Fische, anstatt sie für die langen Wintermonate aufzubewahren; sie gehen in für ihr Klima unpassenden europäischen Kleidern herum, denn die Sechshundstage sind verkauft; ihre Jeltächer haben Löcher, ihre Boote sind lech, denn sie haben keine Säute, um sie zu reparieren. Damit haben auch die weiten Meisen der Eskimo aufgehört. Sie sind nun freilich „lesbar“ geworden, dafür aber leben sie nun jahraus jahrein in feuchten, ungeänderten Hütten, umgeben von Krankheitskeimen, trinken Kaffee, rauchen Tabak und saufen Jukel.

Seit 150 Jahren ist die Bevölkerungszahl der Eskimo an der Westküste von 30,000 auf 10,177 heruntergegangen. Tuberkulose, welche früher fast unbekannt war, hat seit den letzten Jahren so überhand genommen, „daß es fast leichter ist, diejenigen zu zählen, die nicht von ihr ergriffen sind, als die, welche von ihr befallen sind“. Es ist zu verwundern, daß die Grönländer bisher bis zu einem gewissen Maße verschont geblieben sind von Syphilis, gewöhnlich eine der ersten Gaben, womit wir jene Völker befallen, welche wir uns für unsere Experimente in Zivilisation ansuchen. Sie ist bisher nur in einem Orte in Südgrönland aufgetaucht, wo man sie zu isoliren trachtet. Sie wurde dorthin vor einigen Jahren verschleppt, aber wie ich höre, breitet sie sich aus, und es scheint, als ob sie in Laufe der Zeit die ganze Bevölkerung befallen wolle.

Reich sind indochinensische die Segnungen der Zivilisation, die über die Eskimo gekommen sind. Der grönländische Wal ist fast verschwunden, die Seehunde werden seltener, die Renthiere sind am Aussterben, Hunger und ansteigende Krankheiten herrschen im Lande; die Dampfer der Kolonialgesellschaft haben den Reichtum des Landes nach Norwegen, Schweden, Dänemark entführt.

In früheren Jahren war Grönland eine ausgezeichnete Einnahmequelle für die dänische Regierung. Das ist nun anders geworden. Die königliche Grönland-Gesellschaft und die Mission verdrängen einander, während die Einnahmen von Jahr zu Jahr abnehmen.

Meine Ansicht ist, daß, wenn wir wirklich um der Eingeborenen willen nach Grönland gekommen sind und nun dort leben und sie unterrichten, dann müssen wir dies auch durch unser Benehmen zeigen. Und wir müssen uns auch den kleinen Entbehrungen unterziehen, die das Leben dort

mit sich bringt. Die Apostel des Herrn haben Leiden und Entbehrungen als einen wesentlichen Antheil ihres Berufes erachtet, und wenn wir das nicht aushalten können, dann sind wir weder geeignet noch würdig einer solchen Aufgabe und sollten sie lieber bleiben lassen. Wenn aber dagegen wir nach Grönland gegangen sind, nicht um der Eingeborenen, sondern um unserwillen, so liegen die Dinge anders. Dann nennt man auch das Kind beim rechten Namen und gebraucht nicht so hochtrabende Worte, wie „Kultur“ und „Christenthum“. Um geschicktesten wäre es, alle die Waarenlager mit-sammt den Händlern auf die neun Schiffe der Kompanie zu verpacken und mit ihnen nach Dänemark zurück zu segeln.

Die Grönländer würden gewiß nichts dagegen haben. Wenn das aber nicht geschieht, wird es in kurzer Zeit keine Eskimo mehr geben.

Soziales und Parteileben.

Streiks und Lohnbewegungen. Der Streik der Porzellanarbeiter in Tiefenfurt ist beendet. Die Forderungen der Arbeiter sind im Wesentlichen bewilligt worden. Die Aussperrung der Kolberger Maurer endigte am Mittwoch mit vollständiger Anerkennung der Organisation der Maurer. Gleichzeitig wurde der Stundenlohn um 2 Pf. erhöht. Die getroffenen Vereinbarungen, worüber eine sechsgliedrige, je zur Hälfte aus Arbeitnehmern und Arbeitgebern, gewählte Kommission zu wachen hat, gelten bis zum 1. April 1901. Wenn jetzt ein Höchstlohn von 42 Pfennig erzielt wurde, so ist es dem strammen Organisation der Maurer einerseits und dem unverantwortlichen Auftreten der Unternehmer andererseits zu verdanken. Den im Osten des Deutschen Reiches leider zum großen Theil noch indifferente Maurer muß für die Zukunft die Ergründung der Kolberger Kollegen ein Impuls zum weiteren Ausbau der beruflichen Organisation ein. — Der Streik der Kreisfelder Färber dauert unverändert fort. Nach einer Mediation der „Kölnischen Ztg.“ beschlagnete die Staatsanwaltschaft ein Flugblatt der Streikenden wegen angeblich darin enthaltenen Beleidigungen.

Wie es mit der Friedensliebe der Unternehmer bestellt ist. Dänische Blätter melden, der Vorsitzende des dänischen Arbeitgeberbundes soll sich in der kürzlich abgehaltenen Generalversammlung u. A. dahin geäußert haben: Die Vergleichskunde sei nur „ein Stück Papier“, das durchaus „keine bindende Kraft“ habe. Der Arbeiterstand sei der „Feind“ der Arbeitgeber, und die Arbeitgeber müßten „ihre Stellung so befestigen, bei Zeiten Wälle und Gräben anlegen auf allen bedrohten Punkten, die Disziplin stärken, die Kadres verbessern und die Mobilisirung vorbereiten mit dem nächsten Kriege vor Augen. Auch ein Kriegsfonds müsse geschaffen werden“. Man sieht, der Vorsitzende des Arbeitgebervereins spricht bereits ganz wie ein Kriegsminister, der den Krieg vorbereitet gegen den Landesfeind.

Einen herben Verlust hat die Kölnener Parteibewegung erlitten. Am Freitag Nachmittag verstarb in Kalk der Parteigenosse Wilhelm Wichels. Der Verstorbene war geboren am 21. November 1868, also jetzt erst 30 Jahre alt; ein früheres Mitglied des katholischen Arbeitervereins, hatte er sich zur sozialistischen Weltanschauung durchgerungen, für die er dann unermüdet und voll Feuerzifer kämpfte. Von Beruf Kermacher, trat er, von den „humanen“ Kaiser Unternehmern gemahregelt, zunächst als Berichterstatter in die Redaktion der „Rheinischen Ztg.“, die er später auch eine Zeitlang als verantwortlicher Redakteur zeichnete. Bei dieser Thätigkeit zog er sich eine elfmonatliche Gefängnißstrafe zu, bei deren Abbißung er den Keim zu seiner Krankheit, Lungenschwindsucht, sich geholt haben dürfte. Leidend verließ er das Gefängniß; ein Blutsturz folgte dem andern; auch die liebevollste Pflege seitens

Rheinlandstücker.

Roman von Clara Viebig.

4. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

„Ich bin schon zu drei Tänzen engagirt“, wisperte Lonchen mit den Apfeln, und Mädchen mit dem Zinnen-gericht überließ sich dem weisse Kleid der Kränzchen-genossin:

„Du hast nur Satin draunter, nicht? Ich habe Seide, das ist doch viel angenehmer.“ Und dann zwitscherten beide unisono: „Du nett, daß wir uns gleich getroffen haben, liebste Nelka!“

„Ja, zu nett“, war die eigenthümlich betonte Antwort. Dann schritten alle drei, in lieblich schweftlicher Eintracht, zur Garderobe hinaus.

Draußen auf dem Gang empfing der Herr Oberkonsistorialrath die Seinen; er reichte seiner Frau den Arm, Blau und Rosa schwebten vor den Eltern her. Die Gruppe an der Saalthür machte mit unterthänigen Büßlingen Platz, aber Frau Bängelms scharfes Ohr fing doch eine nur hingehauchte Bemerkung auf. Sie sieht aus, wie ein aufgezäumtes Schlachtross des Alterthums — und die beiden Bunten wie die Käufer, die voran plänkeln, plüßerte eine zweite Stimme. Frau Oberkonsistorialrathin zuckte zusammen. Heut war ein entscheidener Pechtag, schon beim Aussteigen hatte ein Gassenjunge „dat Elephantenbein!“ gerufen, und die Gaffer hatten gelacht.

„Unverschämte“, murmelte sie und gab Blau und Rosa einen kleinen Puff in den Rücken. „Haltet euch nicht steif, nicht so wie Nelka Dallmer, die einen Laßstoch im Rücken hat. Verneigt euch doch!“ Und Blau und Rosa verneigten sich.

Im Saal standen massenweis junge Damen an den

Wänden herum, Tanzkarten in den Händen. Auf der Estrade stimmte die Militärkapelle ihre Instrumente.

Eine erwartungsvolle Stille schwebt über dem großen, glänzend parterrierten Raum — die Stille vor dem Sturm. Eine Gastrone und viele Kandelaber strahlen, ein leicht beklemmender Duft von Blumen und Parfüms schwebt in der Luft.

Ueber dem großen Kronleuchter hockt etwas Seltsames; man sieht es nicht, aber man fühlt es. Es senkt sich von da oben herab in den Saal; es treibt die jungen Herren zu schwanzeln und zu tänzeln, die jungen Damen zu lächeln und zu ängeln, die biederen Elternpaare verbindliche Dinge zu sagen und im Herzen das Gegentheil zu fühlen. Es ist etwas Merkwürdiges, etwas Lauerndes wie auf der Jagd, was im Saal herumstreicht — gleich wird der Kapellmeister den Taktstock heben — schneidberedend! haß! heiß! Die Haß geht los!

Nelka Dallmer stand ruhig an der einen Seitenwand, weiß und klar hob sie sich von ihrer bunten, unruhig trippelnden Umgebung ab. Was sich die Mädchen nicht alles zu sagen hatten! Sie waren plötzlich die intimsten Freundinnen, besonders wenn ein Herr sich näherete, einer mit klirrenden Sporen und siegreichem Schnurrbart, oder ein befrachter, chapeau claqué unterm Arm. Dann steckten sie die Köpfechen zusammen und tuschelten und kicherten und bebten wie Blumen vor'm Sturmwind. Und die Herren der Schöpfung strichen herum, schlugen die Hacken zusammen, naschten hier ein wenig Honig und dort, sehten den schärfften Nemer auf die Nase und suchten die beste Waare aus. „Schwer reich“ ging am reißendsten ab, dann „schön“ und „tangt gut“; das übrige wurde verauktionirt.

Nelkas Tanzkarte war noch nicht gefüllt. Ein paar Mal war schon der ängstliche Blick der Mutter fragend zu ihr herüber geflogen, sie hatte als Antwort gelächelt. Jetzt setzte die Musik ein, als sollte eine Kavalleriebrigade in's Feuer rücken, die Tänzer stürzten auf ihre Erbkonen los

— ein Schorren, ein Beugen in den Knien — heidi, fort ging's!

„Darf ich bitten, Fräulein Nelka?“ Hauptmann Rylander hielt dem Mädchen seinen Arm hin. Er sagte nicht „gnädiges Fräulein“; er kannte sie ja schon, als sie noch mit wehenden Bössen auf der Chaussee Seilschen sprang.

Der lange Hauptmann mit den kurzstichtigen Augen, um dessen Mund es oft so gutmüthig karakatisch zuckte, war kein großer Tänzer vor dem Herrn; er stieß mit den Knien und trat vorzugsweise gern auf fremde Füße, doch war er Nelka lieber als der schneidigste Ballkwe. Er raspelte kein Stühholz, er sagte nie, was er nicht wirklich meinte. Er war Nelka sympatisch und ihr jedesmaliges Rotiflombouquet stammte entschieden von ihm; das war schon usus.

Mit einem fremdblichen Nicken legte sie die Hand auf seinen Arm; sie tanzten davon, ein zweimal herum, dann suchten sie ein Plätzchen in einer Ecke.

„Fräulein Nelka“, sagte Hauptmann Rylander, „machen Sie nicht so funstere Augen, es steht Ihnen nicht. Sehen Sie sich nur einmal die Jugend rund umher an! Ihre Freundinnen verstehen es alle besser, die Wicke spielen zu lassen.“

„Es sind nicht meine Freundinnen.“ Die Antwort klang herb. „Ich danke dafür.“

„Nun, nun, ich wollte Sie nicht beleidigen, pardon!“ Er machte eine leichte Verbeugung. „Wie konnte ich Sie auch mit den Gänschen auf dem Gänsemarkt vergleichen? Ha ha, Fräulein Nelka, der hübsche Vergleich ist mir zu Ohren gekommen. Sehen Sie, drüben schnattern ein paar recht lustig!“

Er wies mit den Augen auf die andere Saalseite, wo gerade Sena Köhling und Anselma von Koch in lebhafte Unterhaltung mit ihren Tänzern begriffen waren.

Sena Köhling — Tochter eines Großindustriellen, Vater

seiner Eltern vermochte ihn nicht mehr zu retten. Die Redaktion der „Rhein. Bzg.“ betrauert in ihm einen braven und lieben Kollegen.

Aus Nah und Fern.

Kleine Chronik. Um eine neue Spezies ist die Gammernzucht bereichert worden. Der Berliner Gerichtsvollzieher Kuntisch verauktionierte am Freitag Vormittag in einem Auktionslokale ein gerichtlich gepfändetes Lager von Weiß-, Roth-, Port- und Malaga-Weinen sowie Cognacs. Als die Käufer sich die Waare näher besahen, stellten sie heraus, daß die feinetiquettirten Flaschen gefärbtes Wasser enthielten. Wer den Betrug verübt hat, ist noch nicht festgestellt. — Das Droge-Wischeringsche Stammesloß in Dorfeld ist am Sonntag, den 15. Oktober, nach einer Weltung aus Münster vollständig niedergebrannt; die Kapelle blieb unversehrt. Ein Theil der Bibliothek und des Mobiliars wurde gerettet. Bei dem Brande verunglückten zwei Feuerwehrlente; einer ist todt. — Außerhalb der Stadt Köln wurde ein 15jähriges Mädchen mit einer Schußwunde im Kopfe todt aufgefunden. Das Mädchen sah seiner baldigen Niederkunft entgegen. In der Nähe des Thortores wurde ein Revolver gefunden. Die Untersuchung wird ergeben müssen, ob ein Verbrechen vorliegt. — Mit einem Brudermord beschäftigte sich am letzten Freitag die Strafkammer des Dortmund und der Landgerichts. Dieserhalb war der erst 17 Jahre alte Student Heinrich Roberts aus Dortmund, ein kleines unscheinbares Kerlchen, angeklagt. Der etwa zwei Jahre ältere Bruder war ein nichtsnichtiger Barocke, der seiner Mutter, einer Wittwe, viel Kummer bereite. In der Regel kam er angekränkt nach Hause und suchte dann mit seinem Bruder Streitigkeiten anzufangen. So war es auch am 12. August. Als die Mutter sich ins Mittel legen wollte, um den Streit zu schlichten und dem ungerathenen Sohne wegen seines Benehmens ernste Vorhaltungen machte, stürzte sich letzterer auf seine Mutter, um sie am Halse zu würgen. Der Angriff wurde aber von einer ins Zimmer tretenden Frau vereitelt. Im selben Augenblicke stürzte sich Heinrich Roberts auf seinen Bruder, zog ein dolchförmiges Messer und stieß es dem Angreifer bis ans Heft in den Rücken. Tödtlich verletzt sank der Geschoßene zu Boden und starb schon nach wenigen Augenblicken. Der Angeklagte schloß in der Verhandlung Nothwehr vor, indessen konnte von einer solchen keine Rede sein. Das Gericht nahm jedoch an, daß der junge Mann in der Furcht, die Mutter werde wieder von dem ungerathenen Sohne angegriffen, seinen Bruder niederschossen habe, und erkannte in Folge dessen auf Freisprechung. — In der Hermannsmühle bei Herdingen (Rheinland) sprang ein neuer Mühlenstein. Ein Knecht wurde getödtet, ein zweiter schwer und zwei andere leicht verletzt. — Bei einem Hausabbruch in der Mündener Vorstadt Haidhausen ereignete sich schon wieder ein Baumfall: ein Arbeiter wurde durch einen Mauerstein erschlagen. — Ein großes Unglück ereignete sich in der Gemenfabrik „Thalmühle“ bei Kuffstein. Der Arbeiter Strübingen geriet in die im Gang befindliche Gemenmahlmühle und wurde vollständig zermalm. — Sonnabend Nacht ging bei Augsburg ein Schiff unter, welches dreißig Personen an Bord hatte und sich auf der Reise nach Avar befand. — Der Dampfer „Autweg State“ in Long Island-Sund verbrannte. Zehn Personen sind todt, viele verletzt. — Auf der Wolga hat in der Nacht bei starkem Winde der Passagierdampfer „Dymitr“ in vollem Laufe den Güterdampfer „Kommeriant“ angerannt. In dem erlösen sind einige Kojäten vollständig zertrümmert und die darin befindlichen Passagiere ertrunken.

Die Tragödie eines „Skeletts“ wird in Berliner Arttheatern viel besprochen. Der aus Oesterreich stammende Charles Noifer, genannt Noiffier, zeichnete sich von Jugend auf durch eine außergewöhnliche Magerkeit aus, so daß sein Körper förmlich nur aus Haut und Knochen bestand. Er fand durch diese Anomalie seinen Lebensunterhalt; er trat in Zirkusvorstellungen, in vorwiegend zarten Rollen in „Circus Reuterfrug“ in Lübeck als „lebendes Skelett“, als „anatomisches Wunder“ auf. Seine schier ungläubliche Magerkeit wurde durch chronischen Maskeleschwund veranlaßt, während er sonst im Allgemeinen keinerlei Beschwerden spürte. Wöthlich verschlammerte sich sein Befinden so sehr, daß der Unglückliche in eine Heilanstalt gebracht werden mußte, wo er hoffnungs-

los an der Schwindsucht darniederliegt. Noifer war mit der ungarischen Tanzsängerin Kaffai Ananka verheiratet.

Der Kolportage-Roman. Die „Preussischen Jahrbücher“ bringen im Oktoberheft eine eingehende Darstellung aller Einnahmen und Ausgaben, die einen erfolgreichen Kolportage-Roman betreffen. Die ersten Hefte bilden das „Sammelmaterial“, sie füllern die Lezer; von diesen Heften hängt größtentheils der Erfolg des Werkes ab. Von einem in Berlin erschienenen Romane, der 150 Hefte umfaßte, wurde das erste Heft in 2500 000 Exemplaren gedruckt; vom zweiten Hefte wurden 215 000 Exemplare hergestellt; und von da an ging die Auflage abwärts bis zum fünften Hefte, das noch in 175 000 Exemplaren hergestellt wurde. Die folgenden Hefte wurden nur noch an die Abonnenten abgegeben, jedoch nahm die Zahl dieser immer mehr ab. Das ist eine konstante Erscheinung; aus verschiedenen Gründen wird eine mehr oder weniger große Zahl Abnehmer untreu. Interessant sind folgende Angaben über den Absatz der bezahlten Hefte. Es wurden nämlich gedruckt:

Von Heft 6 bis	8	zwischen 75- und 70 000
" "	9	" " 70- " 60 000
" "	16	" " 60- " 50 000
" "	29	" " 40- " 40 000
" "	46	" " 30- " 30 000
" "	71	" " 20- " 20 000
" "	111	" " 15- " 18 000
" "	121	" " 10- " 16 000
" "	131	" " 10- " 15 000
" "	137	" " 10- " 14 000
" "	147	" " 10- " 13 000

Von Heft 6 bis Heft 150 wurden also an 5 Millionen Stück abgesetzt, obgleich fast fünf Sechstel der Abnehmer vor Beendigung des Werkes „abgesprungen“ waren. Dennoch wurde der fragliche Roman als „Durchschläger“ bezeichnet. Der Verleger überläßt die 10 Pfennig-Hefte gewöhnlich gegen 50 pCt. Rabatt, manchmal sogar 4½ Bzg. statt zu 5 Bzg. Neue 5 Millionen bezahlte Hefte brachten also circa 225 000 Mk. ein. Die Ausgaben, im einzelnen nachgewiesen, beliefen sich auf 143 431 Mk. Der Gewinn, den jener Roman dem Verleger einbrachte, kam also auf 80 bis 100 000 Mk. berechnet werden. Daraus Gewinne des Verlegers steht das Honorar des „Autors“ mit nur 6750 Mk. gegenüber.

Stadtauswählige Nachrichten.

Vom 8. bis 14. Oktober 1899.

Geburten.

1. Aachen, Remen und Bern' des Vaters
2. Dampfschiffbauarbeiters Johannes Christian Heint. Oktober.
3. Bademeister Wilhelm Friedrich Baumov 4. Hafenarbeiter Ber Troedel. Konditorbesitzer Carl Julius Stamm.
5. Arbeiter Hermann Albert Theodor Fritz. 6. Schneider Hermann Friedrich Ferdinand Knirsch. Zimmermann Anton Moritz Walter. Arbeiter Johann Friedrich Jorck. Barbier und Friseur August Carl Hermann Meige. Tischler Hermann Wilhelm Georg Oylmann.
7. Arbeiter Johann Friedrich Adolph Kowig. Gastwirth Johanna Heinrich Rudolf Bachs. 8. Arbeiter Hans Heinrich Johann's Hund. Briefträger Johann Joachim Friedrich Steffens. Fuhrmann Johann Joseph Heinrich Körtzing. Maurer Joseph August Müller 9. Arbeiter Carl August Roesel. Wize-Feldwebel Friedrich August Heinrich König. 10. Maschinenhilfer Hermann Friedrich Wilhelm Glerte. Agent Friedrich Heinrich Ludwig Wiggers (Wigger). Kesselmeister Carl Wilhelm Ferdinand Leopold Venhien. Müller Johann Heinrich Friedrich Laas. 11. Lokomotivführer Carl Heinrich Wilhelm Thiel. Schreiber Carl Friedrich Ludwig Hoff. 13. Buchbinder Gustav Adam Mattheß (Wilhelms-Heße).

h) Mädchen Name und Beruf des Vaters.

- September. 30. Diktier Wilhelm Friedrich Fieude. Oktober.
1. Buchbinder Martin Johann Conrad Appel 3. Gärtner Joh. Heinrich Ernst Bobbers 4. Kaufmann Fritz Theodor Band 6. Arbeiter Johann Heinrich Biered. Tapezier Ludwig Michael Suhr.
 8. Arbeiter Samuel Schwentkowski. Arbeiter Johannes Heinrich Christian Feldmann (Wilhelms-Heße). Schneider Heinrich Friedrich May Wunderwaldt. Handelsmann Joh Wilhelms-Heße Schneider. 9. Schneiderarbeiter Carl Heinrich Friedrich Köhler. 10. Arbeiter Adolf Carl Friedrich Diez. Vorarbeiter Rudolf Hermann. 11. Fabrikarbeiter Jacob Ernst Albert Noack. 12. Zwirnbeier Friedrich Johann Martin Heinrich Eich. 13. Arbeiter Joachim Heinrich Johann Wile. 14. Arbeiter Johannes Adolph Georg Clossan.

Sterbefälle.

- Oktober 7. Katharina Margareta Magdalena geb. Siegelmann, Wittwe des Rathebers Franz Heinrich Heermann, 82 J.

8. Anna Christina geb. Bede, Wittve des Steuermannes Johann Matthias Gerhard Jacobsen, 62 J. Catharina Elise Margaretha geb. Froh, Wittve des Gärtners Johann Carlsten Schlemann, 77 J. Meta Therese Elisabeth Ringel, 16 J. 3. Sophie Catharina Elisabeth geb. Sinq, Wittve des Arbeiters Carl Friedrich Klempan, 74 J. Oscar Heinrich Petersen, 6 J. Christiane Bertha Marie Wiffen, 21 J. Henriette Maria Amalie geb. Brack gen. Meyer, Ehefrau des Kunstgärtners Franz Emil Heid, 40 J. Johanna Maria Dorothea geb. Westphal, Ehefrau des Arbeiters Friedrich Carl Böhm, 26 J. 10. Gustav Heinrich Friedrich Nitz, 11 J. Konsul und Kaufmann Wilhelm Marty, 49 J. Catharina Sophie Dorothea geb. Voehldt, Wittve des Arbeitersmannes Hans Weiberg, 79 J. Schlossermeister Johann August Eduard Strofar, 72 J. 12. Catharina Elisabeth geb. Münnels, Wittve des Arbeitersmannes Johann Wilhelm Gran, 69 J. Martin August Hans Werner, 1 M. 19 J. Privatier Johann Carl William Freese, 75 J. 13. Ein Knabe, 20 J., 8: Kutschergeselle Emil Selding. Margaretha Christina geb. Becker, Wittve des Fleischers Joh. Friedrich Rahn, 88 J. Catharina Henriette Emilie geb. Nidh, Ehefrau des Arbeiters Ludwig Loh, 51 J. Heinrich Johannes Fritz Jaeger, 4 J. Daniel Berlin, 2 M. 25 J. 14. Albert Paul Walter Ange, 17 J. Hans Carl Martin Schünig, 2 M.

Ungeordnete Aufgebote.

9. Oktober. Güterbodenarbeiter Johann Heinrich Friedrich Laag und Wilhelmine Johanna Biese. Buchhalter Friedrich Wilhelm Bieguer und Anna Dorothea Henriette Niemann. Arbeiter Carl Wilhelm Christian Nieschog und Charlotte Nieschog zu Tesdorf-Steinfort. 10. Schlosser Friedrich Eduard und Emma Lisette Caroline Seefak, beide zu Hamburg. Schmied Carl Julius Heinrich Kohl in Gaarden und Pauline Johanna Sophie Hoffmann. Arbeiter Christian Wilhelm Fritz Wilbrand zu Borbeck und Agathe Mathilde Zepher. Arbeiter Hans Joachim Heinrich Rustin und Anna Wilhelmine Dorothea Schöning genannt Vogt. 11. Schlosser Friedrich Franz Kaufmann und Emma Sophie Dorothea Blath. 12. Maschinist Joachim Heinrich Meier am Bord des Rostocker Dampfers „Ardia Millington“ und Elisabeth Maria Carolina Woßlers. Arbeiter Johann Joachim Wilhelm und Caroline Marie Catharine Waphl zu Grieben. Arbeiter Johann Koschinski und Doris Vera Bertha Singer. Fischhändler Peter Adamus Heinrich Wunderwaldt und Maria Elise Dorothea Bredde. Arbeiter Helmuth Carl Heinrich Kuhfeldt und Hanna Louise Caroline Friederike Müller, beide zu Blicher. 18. Arbeiter Wilhelm Christian Heinrich Hartung und Catharina Dorothea Charlotte geb. Münster, des Arbeiters Heinrich Friedrich Christoph Fäbe geschiedene Ehefrau. Arbeiter Friedrich Heinrich Christian Wiede und Maria Sophie Dorothea Westphal. Schlosser Johannes Gustav Grammerstorfer und Catharine Mathilde Hansson. Arbeiter Johann Joachim Wilhelm Wolf und Wilhelmine Luise Dorothee Friederike Burmeister. Arbeiter Christian Johann Friedrich Dewow zu Neu-Jochun und Wilhelmine Ostade Helene Grant zu Alt-Jochun. 14. Arbeiter Friedrich Carl Froehlich und Martha Johanna Steffen. Turnlehrer am Catharinicum Hugo Ernst Georg Zimmermann und Marie Charlotte Margarethe Speich zu Berlin. Arbeiter Bernhard Hinrich Friedrich Reinhardt und Catharina Friederike Corn. Geschäftsführer Heinrich Christian Carl Jofst und Ulvine Dorothea Mathilde Boldt zu Kiel.

Chefschlichtungen.

9. Oktober. Maschinist Julius Ernst Wilhelm Hartwig zu Kiel und Elise Catharina Elisabeth Köbing. 10. Handlungsreisender Carl Paul Lorenz Walsahrt und Auguste Charlotte Borcke. Arbeiter Johann Joachim Heinrich Hamann und Anna Sophia Maria Dorothea Hufeldt zu Neu-Steinbeck. Schufmacher Carl Friedrich Julius Klebe und Doris Friederike Jacobine Bäckermeister Johann Gustav Heinrich Barn und Ida Million. Handlungsgeselle Otto Heinrich Friedrich Kandt und Wilhelmine Maria Pauline Schulz. Arbeiter Robert Franke und Dorothea Malloveski. Lehrer Johannes Friedrich Gustav Johnien zu Moising und Gretchen Clara Mäker. Schlosser Wilhelm Friedrich Christian Rodkin und Magdalena Catharine Marie Meier. Maser Christian Hermann Johannes Dilling und Caroline Dorothea Elisabeth Klempon. Schreiber Joachim Heinrich Bernhard Koop und Sophie Juliane Böttgemann. Bäder Franz Lwow und Johanna Marg. Bootsmann Wilhelm Christian Carl Kehrphal und Elna Sofia Söderström. 14. Maurer Heinrich Joachim Christian Johann Friedrich Schranmeyer und Johanna Dorothea Caroline Boltsche. Maurer August Johann Friedrich Eigenbock und Johanna Dorothea Elisabeth Vembde. Kesselswärter Franz Eysarth und Maria Margaretha Schlotfeldt. Straßengärtner Heinrich Johann Joachim Dunkelmann und Johanna Maria Dorothea Bruje. Maurer Friedrich Wilhelm Christoph Stehly und Luise Elise Catharina Dieck. Schneider Carl August Wilhelm Howe und Emma Maria Elisabeth Diederichs. Arbeiter Wilhelm Gustav Georg Peter Behrsion und Wilhelmine Johanna Catharina Battoffen. Steuereinsamler Johann Heinrich Friedrich Wegner und Anna Margaretha Catharina Sophie Elisabeth Menmert. Postbote Theodor Christian Heinrich Rulmann und Maria Dorothea Schwarz. Schlosser Wilhelm Ernst Walsch und Wilhelmine Dorothea Christiane Marie Gramdorn. Kupferschmied Johannes Heinrich Wilhelm Boack und Dorothea Sophie Elise Kraft. Arbeiter Ernst August Wilhelm Kallies und Emma Catharina Elisabeth Venhien.

machte in Eisenbahnschienen — war klein, dick, schlunig, sehr hegeht; hätte nicht nötig gehabt, so zu kokettieren, wie sie es eben that. Doch zweierlei Tuch, besonders wenn ein Adelsmann drauf klicke, war zu außerordentlich einnehmend. Sie legte den Kopf auf die Seite und blinzelte vor ihnen herauf den jungen Offizier an, schelmische Grübelchen erdienen in Wangen und Lippen; man sagte, sie hätte Perlenzähne, nun sagte sie auch jede Gelegenheit sie zu zeigen. Jetzt kippte sie hell auf, hielt sich dem Jücker die Augen zu und hob neckisch drohend das Fingerchen. Anselma von Koch, die Freundin der kleinen Dicken, machte es anders. Als Tochter des Kommandierenden war sie stets von Leuten umlagert, die harnen Jaden verdängen jedes besprache Individuum aus ihrem Strahlentreiche, aber die moderne junge Dame hatte praktischen Sinn; sie zog das Meckle vor. Heute hatte ihr ein günstiger Wind — „Fügung“ würde die Oberkommissarstrahlin sagen — den kürzlich nach Koblenz verliehen Landrath schon zum ersten Tanz in die Arme getrieben. Hübscher Mann, wenn auch nicht ganz jung, und sehr wohlhabend; sie nagelte ihn gleich ordentlich fest. Es wurde ihr nicht schwer, sie war ein schönes Mädchen mit voller Nase und Weibentaille, dazu hatte sie prächtvolle, blaue Augen und etwas Sieghaftes im Ton. Die Sache konnte sich machen.

Den Leuten wurde ange, sie moßen den unverschämten Unwissen mit durchbohenden Blicken und schlagen die Hoden zusammen, daß die Sporen kitzten. „Gnädiges Fräulein, befehlen Ertratur?“ „Gnädiges Fräulein — a — a — so ungnädig heute abend?“ Es vermag nicht, die Leuten bligten ab, Anselma von Koch blieb bei dem einmal für gut Befundenen.

Kelba Dallmer mußte laut lachen und Hauptmann Zylinder stimmte mit ein.

Eine Weile lachten beide, dann hob das Mädchen, plötzlich ernst werdend, die Augen zu dem Partner, es waren

kluge Augen von einem weichen Grau unter schonen danken Brauen.

„Tanzon wir, ich werde sonst wieder böshaft, und ich haße mich, wenn ich böshaft bin.“

„Wie Sie befehlen.“

Sie machten noch eine Tour, mitten im Drehen fragte Zylinder:

„Warum sind Sie denn so böshaft? Wenn Sie nicht wollen, müßten Sie doch jedenfalls so viel Gewalt über sich haben — wie?“

Sie marmelte etwas Unverständliches.

„Gewalt über mich? Oh!“ antwortete sie. Die Hand auf ihrem Kermel zuckte. „Ich habe keine Gewalt über mich“, rief sie hervor. „Ich konnte manchmal alles zusammenklagen, mich selbst mit — gräßlich — ich kann's nicht ändern — manchmal kann ich auch lieb sein — dann muß ich jedes Kind auf der Chauffee küssen — aber — ich kann's nicht ändern! Nein, ich habe keine Gewalt über mich — o nein!“

Sie tanzte fort, fast wild und riß ihn mit; sie kamen aus dem Takt. Ent, daß die Musik mit einem Paukenschlag endete.

Kleine Panje. Die Konversation im Saale wurde nun lebhafter. Geschwätz, Ranzchen von Schleppen, Lachen, Scharen, man konnte sein eigenes Wort bald kaum noch verstehen.

Zylinder warf verholten einen Blick auf Kelbas Tanzkarte — gerade der erste Walzer nicht befeht, wie unangehehrt für das Mädchen!

„Soll ich Sie zu meiner Frau führen? Elisabeth würde sich so freuen mit Ihnen zu plaudern. Sie sind erhehrt, Fräulein Kelba, es wäre besser, Sie paßierten den nächsten Tanz.“

Sie lächelte verständnißvoll und sah ihm gerade in die Augen.

„Wie nett Sie sind! Aber verstellen Sie sich nicht. Ich bin nicht erhehrt und wenn auch! Es ist Ihnen unangenehm, daß ich den nächsten Tanz schimmele. Mir durchaus nicht. Aber bitte, Herr Hauptmann, bringen Sie mich zu Ihrer Frau!“

Fran Elisabeth Zylinder war sehr vergnügt, sie ging so gern auf den Ball, trotz ihrer fünfe. Mit sorgloser Fröhlichkeit, wie eine Siebzehnjährige, gab sie sich dem Wiegert des Tanzes hin.

Heute war's freilich ein heißer Tag gewesen — große Wäsche, selbst Buchmann mußte dabei helfen — Frau Hauptmann hatte allein die Kinder zu hüten, das Essen zu kochen, und wie immer alles im ungeeignetsten Moment kommt, so war es auch heute gewesen.

Wilhelm kehrte mit einer Beule aus der Schule zurück, dick wie ein Hühnerrei; Lollo und Widi zankten, gingen mit Stößen auf einander los und zerchlügen den Spiegel über der Kommode. Während die Mutter auf der Diele kniete und die Trümmer zusammen las, kam Karl angefrohen und zer schnitt sich an einem Scherben das Fingerchen. Große Heulzene mit Kuthenschreien und so weiter. Heiß und abgeheht war Frau Elisabeth im letzten Augenblick in den Ballsaal geschlüpft. Der war schon geraume Zeit immer der gleiche, ein weißscheidenes Kleid, je nach Bedürfniß zurecht gemacht; allzuviel hatte sie ja überhaupt nicht im Leben dem Vergnügen des Tanzes huldivgen könnn, von wegen der fünfe.

Nun stand sie aber, fremdblich wie ein Sonnentag, im hell erleuchteten Ballaal. Die rumblickenden Schulkern sahen weiß und appetitlich aus dem Festgewand, an der Brust trug sie ein Sträußchen rother Winterbeeren und ein paar Ephenblätter — die Kinder hatten's im Garten zusammengelesen. (Fortsetzung folgt.)